



Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Unternehmer gegen Arbeitsbeschaffung

Was wird mit den Einstellungsprämien? — Das Unrecht an den Gemeinden

Das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm hat unter den beteiligten Ressorts zu einem Kampf aller gegen alle geführt. Die Unternehmer, und allem Anschein nach mit ihnen das Finanz- und Wirtschaftsministerium, laufen Sturm gegen die von Gerete bekanntgegebenen Pläne, die angeblich die öffentliche Wirtschaft zu sehr begünstigen, obwohl die Bedingungen für die Einstellung der Gemeinden in das Arbeitsbeschaffungsprogramm alles andere als kommunalfreundlich sind.

Der Kampf dreht sich in der Hauptsache um die Frage, ob die Steuergutscheine, die als Einstellungsprämien vorgesehen waren, weiter ausgegeben werden sollen oder nicht. Da die Finanzierung des vorgesehenen öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms in Höhe von 500 Millionen Mark durch die Reichsbank erfolgt, verlangt die Reichsbank, daß die Ausgabe eines entsprechenden Betrages von Steuergutscheinen unterbleibt, weil sonst eine zu starke Kreditausweitung eintreten müßte.

Die Unternehmer aber sperren sich dagegen mit aller Macht; sie wollen, daß die für Einkünfte vorgesehenen 700 Millionen Mark Steuergutscheine ihnen reserviert bleiben. Sie finden dafür eine starke Stütze im Kabinett!

Die Unternehmer sind der Ansicht, daß sie für die aus dem öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm erteilten Aufträge sowohl gute Preise mit hohen Gewinnspannen, als auch Einstellungsprämien für die daraus folgende Mehrbeschäftigung haben müssen.

Daß die Reichsbank auf der Nichtausgabe der 500 Millionen Mark Steuergutscheine bestehen zu müssen glaubt, das ist eine Folge der gewählten Finanzierungsmethode. Dieses Programm sieht die Vermittlung von 500 Millionen Mark Krediten an die Gemeinden vor, von denen etwa 300 Millionen Mark von der Gesellschaft für öffentliche Arbeiten und etwa 200 Millionen Mark von der Rentenbankkreditanstalt gewährt werden sollen. Die Mittel dazu stellt die Reichsbank zur Verfügung, die Wechsel oder Akzente dieser beiden Institute in Höhe der gewährten Kredite diskontiert. Als Sicherheit für diese Wechsel soll der entsprechende Betrag an Steuergutscheinen hinterlegt werden. Da bisher noch 640 Millionen Mark Steuergutscheine, die als Einstellungsprämien vorgesehen waren, vorhanden sind, wäre nach dieser Konstruktion damit zu rechnen, daß etwa 140 Millionen Mark Steuergutscheine noch für eine gewisse Uebergangszeit für Mehrbeschäftigungen der Privatwirtschaft reserviert bleiben und daß im Frühjahr die Ausgabe für die restlichen Steuergutscheine (500 Millionen Mark) eingestellt wird. Aber dem wird von den Unternehmern aufs schärfste entgegengeartet!

Daß bei den Unternehmern und bei den ihnen sekundierenden Kabinettsmitgliedern eine große Kommunalfreundlichkeit mißspielt, ist keine Frage.

Dabei ist nicht einzusehen, warum die Gemeinden den Betrag von 500 Millionen Mark, den sie für neue Aufträge aufwenden, zurückzahlen sollen, während der gleiche Betrag in Gestalt der Einstellungsprämien der Privatwirtschaft als Geschenk angeboten war und — wie es die Unternehmer und offenbar die Mehrheit des Kabinetts wollen — weiterhin als Geschenk reserviert bleiben soll.

Das Unrecht, das das Reich mit der Ueberbürdung der finanziellen Lasten für die Arbeitslosen für die Gemeinden begangen hat, soll durch ein neues vergrößert werden. Die Gemeinden haben, um die Wohlfahrtserwerbslosen unterstützen zu können, in den letzten Jahren eine

große Zahl von Ausgaben für notwendige Bauten, Reparaturen, Werkunterhaltung und anderes unterlassen müssen. Wenn die Ausführung dieser Arbeiten jetzt durch das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm ermöglicht werden soll, so ist es ein Gebot finanzwirtschaftlicher Vernunft, den Gemeinden diese Beträge ohne Rückzahlungsverpflichtung zur Verfügung zu stellen, nachdem sie in den Jahren vorher für die Unterstützung der Arbeitslosen vor-geschossen haben!

Es muß verlangt werden, daß das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm, das von den Unternehmern und einigen Ministern als zu kommunalfreundlich bekämpft wird, so umgestaltet wird, daß das finanzielle Unrecht an den Gemeinden der letzten Jahre einigermaßen wieder gutgemacht wird. Daß damit die Geschenke an die Privatwirtschaft in Gestalt von Einstellungsprämien fortfallen müßten, ist selbstverständlich!

Margarine-Kuddelmuddel

Notverordnung verzögert? — Neue Gegensätze im Kabinett

Die Verordnung über den Margarinebeimischungszwang ist bereits fertiggestellt. Ob ihre Veröffentlichung noch vor Weihnachten erfolgen wird, ist ungewiß. Man kann sich denken, daß man den üblen Eindruck, den der Beimischungszwang in der gesamten deutschen Bevölkerung hervorruft, nicht verstärken will, daß man die Verordnung kurz vor Weihnachten publiziert.

Die Verordnung verliert, einen Ausgleich zwischen den Interessen der Landwirtschaft und den Margarinefabriken zu schaffen. Die Verbraucher hat man nicht gehört. Die ganze Aktion geht auch ausschließlich zu Lasten der Margarineverbraucher. Das geht eindeutig aus den Verhandlungen über die Preisfrage hervor.

Die landwirtschaftlichen Interessenten forderten zur Verringerung des öffentlichen Widerstands, daß infolge des Beimischungszwangs keine Preissteigerung für Margarine eintreten dürfe. Die Rohstoffe, die man zur Fabrikation von Margarine benutzt, seien im Laufe der Krise um 50 und 60 Prozent gefallen, während der Margarinepreis in Deutschland sich nur um 15 Prozent ermäßigt habe. Die Margarineindustrie erklärte sich bereit, Preis Konzessionen hinsichtlich bestimmter Margarineforten zu machen. Welche Regelung hier in den Einzelheiten erzielt worden ist, müßte die Verordnung ergeben.

Für dieses Entgegenkommen forderte die Margarineindustrie aber Schutz gegen Außenleiter, und zwar soll dieser Außenseiterschutz in Form einer Kontingentierung der gesamten Margarineindustrie geschaffen werden!

Im übrigen lehnte es die Landwirtschaft ab, sich für den neuen Beimischungszwang auf be-

stimmte Mengen festzusetzen. Die Landwirtschaft denkt sich die Durchführung des Beimischungszwangs so, daß die Margarinefabrikation in Zeiten schlechter Buttermärkte größere Mengen von Butter abzunehmen hat, während man die Ablieferung von Butter an die Margarinefabriken in guten Zeiten möglichst einschränken will.

Eine Mitteilung des Verbandes der Margarinefabrikanten nimmt gegen die Behauptung Stellung, die Margarineindustrie habe sich bereit erklärt, eine bestimmte Menge Butter abzunehmen und zu verarbeiten. Die Margarineindustrie hat im Gegenteil noch in ihrer jüngsten Mitgliederversammlung auf das sozial und politisch Bedeutsame des Experimentierens mit einem so wichtigen Massenkonsumartikel hingewiesen und gegen jede Maßnahme, die geeignet ist, eine Vertenerung der Margarine herbeizuführen, protestiert. Verhandlungen über die Preisfrage und die Kontingentierung werden also nicht abgestritten.

Jedenfalls, der Kuddelmuddel scheint vollkommen zu sein. Der verspätete Erlaß der Verordnung, die natürlich auch ernste handelspolitische Bedeutung hat, wird vielleicht auch dadurch erklärlich, daß von neuen scharfen Gegensätzen zwischen Warmbiss und dem Herrn von Braun die Rede ist. Die Reichsregierung hat zwar schon dementiert. Aber dieses Dementi bestreitet ja Dinge, die angesichts der unerlösten Zollforderungen des Reichsernährungsministers nur zu begreiflich wären.

Wenn aber die Butterbeimischung auch kommt — sie ist ein volkswirtschaftlicher Unfug und eine Sünde an der Volksernährung. Wir warnen eindringlich vor solcher unerlösten Interessentenpolitik!

Gruß den Befreiten!

Rothe,

Schmidt und Teichmann in Berlin

Der Beschluß des Gerichts, die Genossen Rothe, Teichmann und Schmidt (Teichmann war zu zwei Jahren Zuchthaus, Schmidt zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt) auf Grund der Amnestie aus dem Gefängnis zu entlassen, konnte gestern nicht durchgeführt werden. Es waren noch verschiedene Formalitäten zu erledigen. Daß sie aber ihre Freiheit wieder erhalten würden, erfuhren sie sofort, nachdem der Haftentlassungsbeehl in der Strafanstalt eingetroffen war.

*

Rothe, Teichmann und Schmidt werden im Laufe des heutigen Vormittags aus Luckau bzm.

aus Kottbus in Berlin eintreffen. Kameraden ihrer Ortsvereine werden die Heimkehrenden an den Bahnhöfen empfangen.

Auch wir begrüßen sie in der Freiheit als Kämpfer der Eisernen Front für Sozialismus, Freiheit und Recht!

Amnestie in Osterreich

Eigener Bericht des „Vormärts“

Wien, 23. Dezember.

Der Ministerrat hat eine Weihnachtsamnestie für politische Vergehen beschlossen. Danach werden u. a. sowohl die Teilnehmer an dem Heimwehrputsch im September 1931, als auch die sozialdemokratischen Schutzbündler, die wegen eines Waffenfundes im Ottalringer Arbeiterheim verhaftet wurden, amnestiert.

Auf falscher Bahn!

Liebesgaben für Unternehmer

Von Fritz Tarnow

Nach dem Papen-Plan sollten die Unternehmer zwecks „Anurbelung der Wirtschaft“ im Verlauf eines Jahres in Form von Steuerheinen 1500 Millionen Reichsmark Geschenke schlechthin und weitere 700 Millionen Reichsmark als Einstellungsprämien bekommen. Daß dieser Plan, soweit damit eine Belebung der Wirtschaft in Aussicht gestellt war, vollständig Fiasko gemacht hat, wird auch von den amtlichen Stellen kaum noch verhehlt. Die Einstellungsprämien sind nur zu einem geringen Betrag in Anspruch genommen worden, und selbst in diesem Ausmaße keineswegs für tatsächlich zusätzliche Arbeit, sondern in der Hauptsache nur für Arbeitsstreckung und Umlegung der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten.

Mit dem Beginn des Schleicher-Kurses schien es zunächst so, als ob die Regierung aus diesen höchst blamablen Tatsachen die Konsequenzen ziehen wollte. Sie waren durch die Verhältnisse von selbst diktiert: sofortige Einstellung aller Steuergutscheine an die Privatunternehmer und restlose Verwendung der angesetzten Mittel für öffentliche Arbeiten. Zum mindesten hätte man erwarten können, daß die Beihilfen an die Privatwirtschaft auf solche Fälle beschränkt würden, wo tatsächlich volkswirtschaftlich zusätzliche Arbeitsvermehrung nachgewiesen wird.

Die Schleicher-Regierung hat sich schnell von dem Verdacht gereinigt, als ob sie den Unternehmern die Milliarden-Geschenke aus der Staatskasse wieder zu nehmen geneigt sein könnte.

Herr v. Schleicher hat zwar in seiner Regierungserklärung etwas davon gesagt, daß es mit der Subventionswirtschaft so nicht weitergehen dürfe, und sich dabei auf den Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie berufen, der selber diese Forderung erhoben habe. Aber etwas anderes ist es mit der Anwendung solcher Grundzüge. Auch die neue Regierung hat sich alsbald für die Weiterzahlung der Steuergutscheine erklärt. Sie und da wird der Versuch gemacht, den Geschenkcharakter dieser Subvention zu bemänteln und sie als eine Zurückzahlung bereits geleisteter oder zukünftig zu entrichtender übermäßig hoher Steuern der Unternehmer hinzustellen. Gerade diese Begründung lenkt erst die Aufmerksamkeit darauf, daß es sich ja gar nicht um Steuern handelt, die die Unternehmer aus ihrer Tasche entrichtet hätten. Es ist die Umsatzsteuer, die von den Konsumenten entrichtet wird, oder die Grundvermögenssteuer, die von den Mietern gezahlt wird, die dem Steuergutscheinsystem als Unterlage dienen! Wenn man also diese Steuern zurückzahlen will, dann muß man sie den Konsumenten oder den Mietern geben, statt diese anderthalb Milliarden den Unternehmern in die Taschen zu stecken!

Die Schleicher-Regierung hat nicht den Willen oder vielleicht auch nicht den Mut gehabt, dem Unternehmertum den Papenschen Beschenkknochen aus den Zähnen zu entreißen. Das ist um so unverständlicher, als sie nun doch wenigstens begriffen zu haben scheint, daß ohne die Inangriffnahme öffentlicher Arbeitsbeschaffung die Wirtschaft und der Arbeitsmarkt nicht gebessert werden können. Sie hat für diese Aufgabe einen Arbeitsbeschaffungs-

Gerefe's Sofortprogramm

Darlehen an die Gemeinden — Aufträge grundsätzlich an Unternehmer

Kommissar eingesetzt und auch ein großzügiges Beschaffungsprogramm angekündigt. Wenn dieses Programm durchgeführt und seine Finanzierung aus öffentlichen Mitteln ermöglicht werden soll, wozu nimmt die Regierung den Mut, außerdem noch das Amdertausendmilliardengeld an die Privatunternehmer, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen, auszuspenden?

Das einzige, wozu die neue Regierung zunächst bereit zu sein schien, war die Abzweigung der 700 Millionen Reichsmark Einstellungsprämien aus dem Papen-Plan für die Zwecke öffentlicher Arbeitsbeschaffung. Zu diesem Entschluß gehörte allerdings nicht viel, weil ja die Unternehmer mangels der Möglichkeit größerer Neueinstellungen ohnedem von dieser Subvention nur in geringem Umfange Gebrauch machen konnten. Inzwischen ist es auch sichtbar geworden, daß gerade diese Form der Staatsubvention eine so heillose Verwirrung in den privaten Konkurrenzverhältnissen angerichtet hat, daß die Unternehmerschaft im ganzen daran kein erhebliches Interesse mehr hatte.

Ueberraschenderweise hat nun das Kabinett sich aber doch entschlossen, auch das System der Einstellungsprämien beizubehalten. Man will jetzt nur noch den Teil der 700 Millionen Reichsmark, der für diesen Zweck nicht in Anspruch genommen wird — man hofft, daß es der größere Teil ist — der öffentlichen Arbeitsbeschaffung zuwenden.

Offenbar sind starke Kräfte aus den „Wirtschaftskreisen“ am Werke gewesen, um die Einstellungsprämien zu retten. Woher aber mit einem Male das stärkere Interesse an den Einstellungsprämien, für die doch in erster Linie das Wort vom Ende der Subventionswirtschaft gelten müßte?

Nun, das ist leicht zu verstehen. Die Unternehmer konnten aus eigener Initiative trotz Steuerschneidungen, trotz Einstellungsprämien und eindringlichster Beschwörung durch Herrn v. Papen die Arbeitsbeschaffung nicht vermehren. Aber nun winkt ihnen das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung, das sich praktisch ja in vermehrten Aufträgen an die Privatwirtschaft auswirken muß. Nun sind die Trauben der Einstellungsprämien, die bisher zu hoch gehangen hatten und auf die man deswegen großmütig zu verzichten bereit war, in greifbare Nähe gerückt. Und nun sollte man sich diesen fetten Bissen entgehen lassen? Wenn man nun aber bedenkt, daß die Einstellungsprämien doch nur den Sinn hatten, die private Initiative der Unternehmer anzufachen und ein etwaiges Risiko bei einer zufälligen Produktion abzugeben, welche Begründung gibt es denn nun noch für die Aufrechterhaltung der Prämie unter den veränderten Verhältnissen?

Es besteht kein Zweifel darüber, daß nach den letzten Absichten der Regierung die Einstellungsprämien auch solchen Unternehmern gewährt werden sollen, die auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms Neueinstellungen vornehmen. Diese Aufträge fallen den Unternehmern als ein Geschenk des Himmels und ohne eigene Anstrengung risikofrei in den Schoß. Dazu außerdem aus öffentlichen Mitteln auch noch das Geschenk der Einstellungsprämien hinzuzufügen, das wäre selbst dann ungeheuerlich, wenn die Staatskasse so im Gelde schwämme, daß sie sich gleichviel auf welche Art, davon entlasten müßte!

Wie die Dinge liegen und angesichts der ungeheuren sozialen Not, die zu mildern angeblich die Mittel fehlen, muß gegen eine solche, nun ganz unverhüllte Verschleuderung öffentlicher Mittel an die besitzende Klasse der allerjüngste Protest eingeleitet werden.

Es wird die allerhöchste Zeit, daß die Regierung vor dem Forum der Volksvertretung gezogen wird, Rechenschaft abzulegen und das Parlament selbst einen dicken Strich durch die gierigen Unternehmer-Spekulationen zieht!

Begnadigt hat der König von Italien die zu dreißig Jahren Kerker verurteilte Oesterreicherin Margarete Blaha. Sie war die Geliebte Bonones, der wegen des Attentatsplanes auf Mussolini zusammen mit einem anderen hingerichtet worden ist.

Nicht nur für Ostasien, auch für den Konflikt Bolivien-Paraguay hat der Völkerbund seine Vermittlung vergeblich angeboten. Paraguay hat abgelehnt, weil nach dem Vorkriegszustand Gran-Chaco-Gebiet bolivisch besetzt bleiben sollte.

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gerefe, hat gestern abend im Rundfunk eine Rede gehalten, in der er u. a. ausführte:

„Es ist nach meiner Ernennung in der Öffentlichkeit eine lebhafteste Auseinandersetzung darüber gewesen, was denn nun so ein Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung tun soll. Der Herr Reichskanzler hat in seiner Rundfunkrede meinen Auftrag dahin erläutert, daß er das volkstümliche Bild vom „Schäferhund“ gebrauchte, der wachsam alle Arbeitsmöglichkeiten aufspüren und alle Beteiligten zur beschleunigten Arbeit anhalten soll. Wohlmeinende Kritiker haben daraufhin erklärt, es sei vielleicht besser, wenn der Schäferhund etwas an die Leine genommen würde und sogar einen Beißkorb erhielte, damit er sich nicht allzufehr tummeln könne. Nun, meine verehrten Hörerinnen und Hörer, ich bin gerade der Meinung, daß ich im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit mich recht tummeln muß, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, die mir manchmal von freundlichen Mitmenschen in den Weg gestellt werden.“

Dr. Gerefe legte dann noch einmal die bereits bekannten Pläne dar: Bau von Land- und Wasserstraßen, öffentliche Rostarbeiten, Kleinstiedlung, bäuerliche Siedlung, Eigenheimbau. Er legte dann sein eigenes Sofortprogramm dar:

„Nach diesem Sofortprogramm erhalten Träger öffentlicher Arbeiten zunächst bis 500 Millionen Mark Darlehen. Die Durchführungsbestimmungen werden in Kürze veröffentlicht.“

Die Finanzierung dieser Summe ist gesichert. Die Reichsbank hat die vorgeschlagene Finanzierung gebilligt. Die Sicherheit der Währung ist auch für mich selbstverständliche Voraussetzung für jede Arbeitsbeschaffung. Als Darlehensgeber sind die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten und die Rentenbankkreditanstalt vorgesehen. Träger der Arbeit können zunächst nur Reich, Länder, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie gemischt-wirtschaftliche Versorgungsbetriebe sein.

So sehr ich Wert darauf lege, daß die Arbeitsbeschaffung zentral überwacht wird, so sehr verfolge ich andererseits den Grundgedanken der Dezentralisation bei der Auswahl der Arbeitsprojekte. Alle öffentlichen Körperschaften sollen von sich aus die Initiative ergreifen und beschließen, welche Arbeiten sie für vordringlich und unentbehrlich halten. Die Laufzeit der Darlehen soll der voraussichtlichen Lebensdauer der zu erstellenden Anlagen angepaßt werden.

Die Darlehen sind von den Darlehensnehmern in gleichen Raten zu tilgen. Bei einer Tilgungs-

zeit von beispielsweise 20 Jahren beträgt die Rente jährlich 6 Proz. des Darlehens. Bei längerer oder kürzerer Tilgungszeit tritt eine entsprechende Verminderung oder Erhöhung der Rente ein.

Damit ist erreicht, daß die Träger der Arbeit außer der Rückzahlung des Darlehens nur einen in der Rente enthaltenen Beitrag leisten, den man als Abgeltung von Verwaltungskosten ansehen kann. Die übrigen Kosten des Kapitaldienstes trägt das Reich. Außerdem werden noch zwei Freijahre vorgesehen, die in Ausnahmefällen um ein Jahr zugestanden werden. Für werbende Anlagen, z. B. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke u. dgl. werden dagegen die Kreditbedingungen so gestaltet, daß die Träger die normalen Zins- und Tilgungskosten aufzubringen haben.

Sämtliche Arbeiten müssen volkswirtschaftlich wertvoll und notwendig sein. Sie müssen auch möglichst im Laufe des Jahres 1933 beendet werden und vorwiegend der Instandsetzung und Verbesserung vorhandener Anlagen dienen, das schließt nicht aus, daß andere Arbeiten von dem durch das Reich eingeleiteten Kreditausfluß zugelassen werden können. Es muß sich insbesondere um Arbeiten handeln, die von den Trägern bereits vorgezogen waren, aber aus Mangel an Geldmitteln bisher nicht ausgeführt werden konnten und auch in absehbarer Zeit voraussichtlich nicht ausgeführt werden können. Es muß daher festgestellt werden, daß der Träger der Arbeit nicht aus eigener Leistungsfähigkeit in der Lage ist, die Arbeit zu finanzieren. Ist er hierzu teilweise in der Lage, so kann ihm für den Rest ein entsprechendes Darlehen gewährt werden. Luxusbauten und volkswirtschaftlich sinnlose Anlagen kommen für mich überhaupt nicht in Frage.

Die Vergebung der Arbeiten soll auch grundsätzlich an Unternehmer erfolgen, wobei die Vergebung der Arbeiten an Generalunternehmer möglichst auszuschalten ist. Die mittleren und kleineren Betriebe in Handwerk und Gewerbe sind ausreichend zu berücksichtigen und eine Schwarzarbeit muß unterbunden werden.

Im Rahmen des technisch Vertretbaren soll auch menschliche Arbeitskraft den Vorrang vor der Maschine haben. Inländische Baustoffe dürfen nur verwendet werden, wenn geeignete inländische Baustoffe nicht beschafft werden können, eine Selbstverständlichkeit für mich. Bei Neueinstellungen dürfen nur inländische Erwerbslose berücksichtigt werden, die durch die Arbeitsämter vermittelt werden. Vornehmlich sollen langfristige erwerbslose Familienernährer, vor allem Kinder-

reiche, berücksichtigt werden. Die bei den Arbeiten beschäftigten Arbeitnehmer sind zu den geltenden Tariffähigen zu entlohnen. Um möglichst vielen Deutschen Arbeit schaffen zu können, soll die Arbeitszeit 40 Stunden wöchentlich nicht überschreiten.

Sehr ernstlich Prüfung bedarf selbstverständlich die Frage, wie weit insbesondere die Gemeinden bei ihrer schwierigen Finanzlage überhaupt Anleihen aufnehmen und tilgen können.

Die Bedingungen für die einzelnen Kredite müssen deshalb so gestaltet werden, daß sie auch den in schwerster Bedrängnis befindlichen Kommunen die Möglichkeit geben, im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Kredite aufzunehmen.

Wenn allerdings von der anderen Seite oft jetzt erklärt wird, erst müsse eine Sanierung der Haushalte erfolgen, müsse ein gerechter Finanz- und Lastenausgleich da sein, müsse die Umschuldung durchgeführt sein, dann glaube ich allerdings, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß wir in der heutigen Not der Arbeitslosen gar nicht warten können, bis all das durchgeführt ist. Wir müssen im Gegenteil im Rahmen dieses Arbeitsbeschaffungsprogramms durch entsprechende Maßnahmen die Wohlfahrtsausgaben der Gemeinden herabdrücken durch Schaffung von Lohn und Brot für die Arbeitslosen, damit die Gemeinden in die Lage kommen, einen Haushaltsplan aufzustellen, in dem der heutige Unsicherheitsfaktor der zwangsläufigen Wohlfahrtsausgaben möglichst ausgeschaltet und so der Weg zur Umschuldung frei wird.“

Die Frage ist, welchen praktischen Einfluß Herr Gerefe neben seinen Meinungen und Anschauungen hat! Es hat den Anschein, daß „der Schäferhund“ schon sehr kräftig an die Leine genommen worden ist! Was er über die Bedingungen der Darlehen an die Gemeinden ausführte, läßt bereits erkennen, wie stark die Gemeinden gegenüber dem Unternehmertum benachteiligt werden. Wahrscheinlich bergen die noch nicht bekanntgegebenen Einzelheiten noch andere unangenehme Ueberraschungen, wie z. B. die Bevorzugung dieser Darlehen vor allen anderen!

Der Plan, die Gemeinden zu Darlehen zu veranlassen, aus denen Aufträge für Unternehmer entstehen, die auf Grund dieser Aufträge dann auch noch in den Genuss der Einstellungsprämien kommen, zeigt deutlich, daß die Unternehmer nicht nur die Leine, sondern auch den Beißkorb in Bereitschaft halten!

Zu Kreuz getroffen!

Professoren beugen sich der Nazijugend

Rektor und Senat der Universität Breslau veröffentlichten eine Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Rektor und Senat halten es für ihre wichtigste Pflicht, die akademische Lehrfreiheit unbedingt zu schützen. Deshalb sind sie mit aller Entschiedenheit für die unbedingte Lehrtätigkeit des Professors Cohn eingetreten. Leider hat Professor Cohn neureuestens die pflichtgemäße Zurückhaltung durch sein unnötiges Hervortreten in einer umstrittenen politischen Frage vermissen lassen. Deshalb halten Rektor und Senat eine weitere Lehrtätigkeit des Professors Cohn an unserer schließlichen Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und des ungestörten Lehrbetriebs für nicht tragbar.“

In der letzten Zeit sind gegen unseren Rektor, einen Mann von bewährter nationaler Gesinnung, in der Presse und im Landtag unerhörte Angriffe und Beschimpfungen erfolgt. Der Senat verurteilt diese Vorkommnisse aufs Schärfste.“

Professor Cohn ist, trotz seines Namens, nicht

etwa ein ausgesprochener Republikaner oder gar ein Demokrat. Er bezeichnet sich vielmehr selbst als rechtsstehend, und man nimmt an, daß er etwa zur Treviranus-Gruppe der „Volkstonskervativen“ zu rechnen sei. Diese politische Haltung hindert aber nicht, daß die Hakenkreuz-Jünglinge, die auf Kosten der Steuerzahler sich Kenntnisse aneignen sollten, dem Mann mit den rohesten Gewalttaten begegneten und seine Vorlesungen trotz aller Gegenmaßnahmen systematisch störten.

Bis dahin hatte sich das Professorenkollegium mit einer in Preußen ungewohnten Entschiedenheit gegen die antisemitischen Bummaleien zur Wehr gesetzt. Aber die Kraft ist bald verbrochen. Rektor und Senat bekundeten feierlich, daß sie vor dem studierenden Jahrgang die Segel streichen. Blühlich ist eine weitere Lehrtätigkeit ihres Kollegen Cohn nicht mehr „tragbar“, weil dieser in einer umstrittenen Frage politische Stellung genommen hat!

Der Mannesstolz der Herren vom Universitäts-senat ist wirklich bewundernswert!

Konstanzprozeß die wahren Vorgänge nachweisen zu können. In der Erklärung der REK ist von diesem Prozeß nicht die Rede. Man will also eine schöne Gelegenheit, die angebliche Unwahrheit gerichtlich feststellen zu lassen, augenscheinlich nicht ergreifen. Und dazu wird man in München wohl alle Gründe haben.

Spionage in Biarritz

Prinzessin Hohenlohe verhaftet

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Paris, 23. Dezember.

Wie die „Liberté“ meldet, ist in Biarritz die Prinzessin Hohenlohe unter dem Verdacht der Spionage verhaftet worden. Die

Beweise für diese Spionagetätigkeit sollen in einem Briefwechsel der Frau mit dem englischen Zeitungspostler Lord Rothmere zu finden sein, der der Sicherheitspolizei von einer Pariser Persönlichkeit übergeben worden ist. Die Nachrichten der Prinzessin sollen schon wiederholt den Argwohn der französischen Gegenspionage erweckt haben. Nach der „Liberté“ soll ein Frankreich befreundetes Land, also wahrscheinlich Polen, vor längerer Zeit die Aufmerksamkeit der französischen Behörden auf die Prinzessin gelenkt haben.

Genfer Aemterwechsel

Direktor Comert geht nach Paris

Genf, 23. Dezember.

Der Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundes Pierre Comert hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht mit der ausdrücklichen Bitte, ihn bereits Anfang Januar zu entlassen. Comert wird Pressechef beim französischen Ministerpräsidium.

Comert verläßt seinen Posten ein Jahr vor Ablauf seines Vertrages, der ihm nach den ersten sieben Jahren Laufzeit nochmals verlängert worden wäre. Gerade seine Abteilung ist in Deutschland von der Rechten oft heftig angegriffen worden, doch treffen seine starke und fortschrittliche Persönlichkeit die Vorwürfe der Parteilichkeit und persönlicher Politik wirklich nicht. Anlässlich der Sekretariatsreform durch die Völkerbundsversammlung im September hat Deutschland die Bestimmung durchgedrückt, daß in der Zahl der Generalsekretäre, Untergeneralsekretäre und Direktoren nicht mehr als zwei der gleichen Nationalität angehören dürfen. Da der künftige Generalsekretär Avenol und der Direktor der Verkehrsabteilung Haas als Franzosen noch lange Kontrakte haben, verliert Frankreich den wichtigen Posten des Direktors der Informationsabteilung, der mit einem Angehörigen eines kleineren Landes besetzt werden wird.

Tribut. Die mandchurische Regierung hat sich bereit erklärt, für Warenlieferungen aus der Regierungszeit Tschanghueliangs noch vollendeter Untersuchung 7110 000 Yen innerhalb von zwei Jahren an Japan zu zahlen. Sofort werden 1 1/2 Millionen ausgezahlt.

Ach und Weh!

Hitler ist entrüstet

Die Enthüllungen der „Schwarzen Front“, die von dem Bruder Gregor Strahers herausgegeben wird, über den schluchzenden Oberosaf und die weinende Nazifraktion haben im Münchener Braunhaus einen Mutanfall ausgelöst. Die parteiamtliche Pressekorrespondenz muß eine Erklärung veröffentlichten, in der Otto Straher als ein „größenwahnsinnig gewordener Literat“ beschimpft und mitgeteilt wird, daß Herr Fria der „Schwarzen Front“ eine Berichtigung auf Grund des § 11 des Pressegesetzes gefandt habe.

Otto Straher hatte, wie mir mitteilten, behauptet, ihm ständen die Ausfagen von 33 nationalsozialistischen Abgeordneten zur Verfügung, und er freue sich auf die Gelegenheit, in einem

Reichstag nach Neujahr

Nationalsozialistischer Schlepptzug

Daß der Reichstag erst nach Neujahr zusammengetreten wird, ist der Sinn eines etwas sonderbaren Frage- und Antwortspiels, das Herr Göring augenblicklich veranstaltet. Die antiparlamentarischen Kommunisten hatten eine Sitzung des Kabinettsrats auf den dritten Weihnachtstags beantragt. Statt sie an diesem Termin oder an einem anderen einfach einzuberufen, wozu er ja verpflichtet ist, veranstaltet Herr Göring eine „Kleine Umfrage“ bei den Fraktionen, ob ihnen der Donnerstag nicht bequemer sei als der Dienstag. Gleichzeitig gibt er aber an die Telegraphenbüros die Nachricht aus, die Antworten würden wahrscheinlich für Dienstag zu spät kommen, weil die meisten Mitglieder des Kabinettsrats vermutlich — hoffentlich? — verreist sind. Und so wird der Kabinettsrat erst am Donnerstag tagen und eine Einberufung des Reichstags selbst vor Silvester nicht stattfinden. Das war zu erwarten — aber warum soviel Umwege, wenn man einfach verschleppen will?

Eine Bemerkung des Staatssekretärs Brand hat den Anschein erweckt, als könne die Regierung Schleicher den Zusammentritt des Reichstags kaum erwarten, und es soll Leute geben, die das geglaubt haben. Ihnen versichert jetzt das „Berl. Tageblatt“, die Regierung denke gar nicht daran, die politischen Entscheidungen von sich aus zu beschleunigen, sie würde „am liebsten eine Tagung des Reichstags im Januar überhaupt vermeiden sehen“. In diese Nachricht einen Zweifel zu legen, scheint uns weniger am Platze zu sein; so etwas klingt ganz glaubwürdig.

Nachdem die Nationalsozialisten in der letzten Kabinettsratsitzung aber förmlich die Zähne gefestigt haben, wenn nur des Kabinetts Schleicher Erwähnung geschah, ist vorläufig nicht anzunehmen, daß der Regierungsmensch Erfüllung jände. In der ersten Januarwoche wollen sich die Hatentkämpfer blutdürstig auf Herrn Schleicher stürzen, sie benutzen den „Weihnachtsfrieden“ nur, um sich in wehrspornigen Uebungen darauf vorzubereiten. Dann soll es losgehen, nach der Parole: „Gib ihm Saures“ oder „Pardon wird nicht gegeben.“ Warten wir den vertagten, aber graufamen Feldzug in Fassung ab.

Stahlhelm-Christen

Eine Erbärmlichkeit beim Berliner Rundfunk

Heute abend veranstaltet der Berliner Rundfunk eine „Stille Stunde“, die den religiösen Feiern vorangehen soll. In dieser „Stillen Stunde“ soll — oder sollte! — Alfred Braun mitwirken, der Sprecher der Berliner Funkstunde, dessen Name mit dem Berliner Rundfunk aufs engste verbunden ist. Er sollte das Weihnachtskapitel aus der „Chronik der Sperlingsgasse“ von Wilhelm Raabe vorlesen.

Die Stahlhelm-Funkhörer-Bereinigung und der nationalsozialistische Funkhörerverband haben dagegen eine Heiße eingeleitet. Sie behaupten, daß die Teilnahme Alfred Brauns eine ... Entwürdigung des Weihnachtsfestes sei.

Man könnte diese Heiße zu dem übrigen legen. Über die Leitung der Funkstunde und die kommissarische Verwaltung des Innenministeriums haben prompt dem Befehl des Stahlhelms und des Herrn Goebbels gehorcht und beratschlagen darüber, ob Alfred Braun ausgeschaltet werden soll.

Alfred Braun paßt den Kriegervereinigern nicht. Er ist religiöser Sozialist, dem es mit der Religion Ernst ist. Deshalb ist er „eine Entwürdigung des Weihnachtsfestes“. Ein Stahlhelmchrist, der heute „Friede auf Erden“ deklamiert, und morgen den Krieg preist, ist keine „Entwürdigung des Weihnachtsfestes“.

Von den Stahlhelmchristen und von denen um Goebbels ist nichts anderes zu erwarten. Aber die Haltung der Leitung des Rundfunks ist eine Erbärmlichkeit, die zu den vielen Erbärmlichkeiten gehört, die man unter dem neuen Kurs beim Berliner Rundfunk erlebt hat!

Ein Opfer der Nazis

Der Täter amnestiert

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Frankfurt a. M., 23. Dezember.

Der Führer der Eisernen Front in Frankfurt-Bodenheim, Franz Braun, ist jetzt seinen schweren Verletzungen erlegen. Die ihm im Mai durch Nazis zugefügt wurden.

Der 47jährige Schlosser Braun wurde damals von fünf Nazis von seinem Fahrrad heruntergeschlagen und durch den 21jährigen SA-Mann Kleiser mit einer Zaunlatte am Kopf schwer verletzt. Ein Schädelknochen wurde zertrümmert, Knochenplitter mußten aus dem Gehirn entfernt werden. Infolge dieser furchtbaren Verletzungen litt Braun an Keiz-Epilepsie. Er konnte außer Ja und Nein nur wenige Worte reden und konnte auch nicht mehr schreiben. Nur durch Gesten

konnte er sich verständlich machen. Er war vollkommen erwerbsunfähig. Brauns Tod trat nach einer Operation ein, die durch seine schweren Verletzungen notwendig geworden war.

Im Verlauf der Verhandlung gegen die Nazis-Kowdys im November machte der Hauptangeklagte Kleiser den Eindruck heiterer Gleichgültigkeit, obwohl ihm sein Opfer als bemitleidenswerte Ruine gegenüberlag. Väterlich verließ der SA-Mann, von seinen Parteifreunden beglückwünscht, den Gerichtssaal, als er lediglich wegen Raufhandels zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt war. Jetzt fällt auch diese Strafe unter die Amnestie.

Nazi-Spenden

Würste, die ihn nicht erreichten

Der sozialdemokratische „Volksfreund“ in Gelsenkirchen veröffentlicht zwei Schriftstücke aus dem Nazilager, die ein charakteristisches Bild aus dem Hitlersumpf entwerfen.

Das erste Schreiben, ein Brief, ist von dem Gauhilfswart Otto Schlimme aus Gelsenkirchen an den Ortsgruppenleiter H. Meier in Rauenhagen gerichtet. Schlimme ist der Verwalter des sozialen Naziheims in Gelsenkirchen. In dieser Eigenschaft schreibt er an seinen Pg. H. Meier:

„Gern bestätige ich den Eingang Ihrer sehr guten Lebensmittel, und zwar 188 Kilogramm Wurst und Fleischwaren, 103 Kilogramm Bohnen und Erbsen und 54 Kilogramm Kohl. Sämtliche Lebensmittel sind in die Küche des Sozialen Heims gekommen und haben eine gute Verwendung für unsere Kämpfer während des Wahlkampfes gefunden. Gerade für die Zeit des Großkampfes waren wir doch durch Ihre lebenswürdigen Spenden in der Lage, unsere Kämpfer den hungrigen Wagen sättigen zu können, welches große Anerkennung bei unseren braven Kämpfern auch ausgelöst hat. Wenn wir uns keine Ruhe gönnen, so sollen unsere ermatteten Gegner auch diese nicht finden, sie sollen unsere Härte noch stärker spüren, bis sie alle zerhackt vor unseren Füßen liegen. Wir rufen Ihnen auf dem Lande zu: „Auf zum Kampf, weg mit dem System!“

Der „Kampf gegen das „System“ bestand darin, daß kein Wagen eines Naziproleten von den gespendeten Lebensmitteln je etwas gespürt hat. Der Ortsgruppenleiter H. Meier aus dem Dorf Rauenhagen hat deshalb am 14. November 1932 folgende mit Nazifegel versehene Erklärung abgegeben:

„Befehmige hiermit, daß der SS-Mann ... SS-Standarte aus Gelsenkirchen, hier bei uns war und sich nach den Spenden erkundigte, welche von hier nach Gelsenkirchen gegangen sind. Nun sind wir ganz erstaunt darüber, daß die armen Pg. den Zentner Kartoffeln dort mit 2 Mark bezahlen mußten. Wir sind in dem guten Glauben, den Kernsten dort geholt zu haben, aber nun müssen wir annehmen, daß dort mit den gespendeten Sachen Geschäfte gemacht werden. Auch haben wir im Februar d. J. allerlei Kartoffeln, Brote, Fleisch und Wurstwaren nach Gelsenkirchen geschickt, auch da wird uns jetzt von einem Pg. gesagt, daß sie von den Würsten nichts bekommen hätten, welches

Hohn auf die Armen

Gefälschte Einladungen

Aus immer mehr deutschen Städten kommt die Nachricht, daß unter Erwerbslosen und Sozialrentnern namenlose, dürftig vielfältige Zettel verteilt werden, in denen die Kollektenden aufgefordert werden, sich an einer näher bezeichneten amtlichen oder privaten Stelle Kohlen, Kartoffeln, Brot oder andere Bedarfsartikel, auch Geld abholen können, die für sie bewilligt worden sind. In Witten an der Ruhr wurde folgendes Schreibmaschinenformular ausgefüllt zugeteilt:

Familie straße Nr. . .

Auf Grund Ihrer Unterschrift werden Sie aufgefordert, am Dienstagvormittag, 9.30 Uhr, im Rathaus auf Ihrer Abteilung wegen der Weihnachtshilfe vorzusprechen.

Regelmäßig handelt es sich dabei um Fälschungen, da eine solche Ausgabe von niemanden beschlossen oder bewilligt worden war. Regelmäßig bemächtigte sich der Betrüger eine wilde Empörung darüber, daß man sie umsonst bestellt, daß man sie draußen warten und frieren läßt, daß man sie abweist. Regelmäßig richtet sich diese Wut gegen die betreffenden Behörden oder Private, die vom Ursprung der Bestellung keine Ahnung haben. Regelmäßig kommen die Fälschungen aus kommunistischen Propagationskreisen und fast regelmäßig führen die Ansammlungen zu Zusammenstößen mit der Polizei, zu Schlägereien, zu Verhaftungen — aber niemals ist unter den Beschädigten und Bestrauten einer der kommunistischen Führer, die dieses Schindluderstück heimlich arrangiert haben.

Gibt es ein schamloseres Spiel mit der Armut,

Weihnachten in Butter



„Wie, ihr Aermsten habt zu Weihnachten nur Margarine? Ich werde euch Butter beimengen.“



„Natürlich, nur gegen entsprechende Verteuerung.“

Broquevilles Mehrheit

Sozialistische Kampfansage

Brüssel, 23. Dezember.

Der Regierung wurde heute in der Kammer mit hundert gegen achtzig Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Die Regierungserklärung, die am Donnerstag verlesen wurde und über die wir am Freitagfrüh in einem großen Teil unserer Morgenausgabe berichtet haben, war ziemlich farblos, doch enthielt sie einige reaktionär-nationalistische Ankündigungen, z. B. Gesetzesmaßnahmen gegen revolutionäre Umtriebe und Beleidigungen der Nationalflagge.

Im Namen der Arbeiterpartei hatte Vandervelde der Regierung schärfste Opposition angekündigt und u. a. ausgeführt, daß die Arbeiterschaft, die sich nicht vor dem Krummstab der Bischöfe gebeugt habe, sich auch nicht durch den Säbel der Gendarmen zwingen lassen werde.

Die getriggerte Abstimmung zeigt, daß die Opposition aus Sozialisten, Flämischen Aktivistinnen und Kommunisten besteht, während Katholiken und Liberale einheitlich für ihre Koalitionsregierung gestimmt haben.

Zwei Ukrainer gehenkt!

Die letzten Worte der Verurteilten

Warschau, 23. Dezember.

An den Ukrainern Danjlyzyn und Bilas, die in Lemberg zum Tode verurteilt wurden, ist am heutigen Freitag um 1/7 Uhr morgens das Urteil vollstreckt worden. Sie wurden beide im Hofe des Gefängnisses gehenkt. Der Staatspräsident hat nur den dritten zum Tode Verurteilten Zurakowski zu 15 Jahre Gefängnis begnadigt.

Während Zurakowski und Koffal im Prozeß auf ihr „letzes Wort“ verzichtet hatten, erklärte Danjlyzyn: „Ich bin mir über meine Tat voll im klaren. Ich weiß, was mich erwartet und bin auf alles vorbereitet. Ich bedaure nur, daß ich nicht weiter für die Mutter Ukraina werde arbeiten können.“ Bilas sagte u. a.: „Ich bin mir meiner Schuld und Strafe bewußt. Ich bin ein bewußter nationaler Revolutionär, ich bin Bauer und habe durch meine Tat gezeigt, wie das ukrainische Dorf reagiert.“

Immune Schieber

Moskau, 23. Dezember.

Das Außenkommissariat der Sowjetunion hat dem Leiter der diplomatischen Mission eines Landes, das die Sowjetregierung noch nicht de jure anerkannt hat, vorgeschlagen, zwei Beamte aus Moskau abzuverufen, da sie unter dem Schutz der diplomatischen Immunität Wertgegenstände und Bilder, die sie zu Spottpreisen in Tschernowegwährung einkauften, nach dem Auslande gebracht und dort verkauft haben. Das Außenministerium des betreffenden Landes hat beschlossen, die beiden Beamten abzuverufen.

Vor kurzem hat sich ein ähnlicher Fall mit dem lettischen Gesandten Djols abgepielt, der von den russischen amtlichen Stellen beschuldigt wurde, unter dem Schutz der diplomatischen Immunität mit russischen Kunstgegenständen Handel im Auslande getrieben zu haben.

SA. und SS. in Senftenberg aufgelöst. Die Formationen der SA. und SS. in der Stadt Senftenberg sind wegen mehrerer für die Nazi-partei unklarer Zwischenfälle auf Hitlers Befehl aufgelöst worden.

uns ja fürchterlich leid tut. Wir werden jetzt nicht eher ruhen, bis die Sache restlos geklärt ist, und an weitere Spenden ist nicht zu denken, solange dort nicht durchgegriffen ist.“

Nicht nur in Gelsenkirchen, auch an vielen anderen Orten fragen die Naziproleten vergebens, wo die Spenden und Lebensmittel geblieben sind!

Auf nach Florida!

Hoover rückt aus — er hat genug

Washington, 23. Dezember.

Präsident Hoover geht heute auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Er entgeht damit nicht nur der Notwendigkeit, am Neujahrstage das diplomatische Korps zu empfangen, sondern er braucht auch das stundenlange Händeschütteln mit Amerikanern nicht mehr über sich ergehen zu lassen, das im Weißen Hause zum Jahresbeginn präsidialer Brauch ist. Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul Boncour anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verzahnen werden.

Der neue Präsident, Roosevelt, erklärt, er sei bis zum März ein Niemand, und denke nicht daran, sich vorzeitig zu binden und zu kompromittieren.

Der andere Präsident, Hoover, erklärt, er sei seit dem 8. November ein Niemand, und denke nicht daran, sich nachträglich noch für einen Nachfolger zu binden und zu kompromittieren.

Beide streiten, beide rücken aus, beide nehmen Weihnachtsurlaub — die Welt kann warten!

als das, das hier mit den Bedürftigsten getrieben wird von denen, die selbst in der warmen Stube sitzen und die Proleten in die Gummiknäuel der Polizei jagen? Aber es scheint ein Bestandteil jener „revolutionären Aktion“ zu sein, welche die Kommunisten an die Stelle der ersten kommunisten und parlamentarischen Arbeit setzen. Wir können die Erwerbslosen und Kollektenden nur warnen, auf den Schwindel von Leuten hineinzufallen, denen ihr Elend gerade gut genug ist, ihre parteipolitische Provokationspolitik zu verüben.

Ausschreitungen als Folgen

Wolffs Tel.-Büro meldet aus Wuppertal: Kommunistische Ausschreitungen, die sich bis in die Nacht und in den frühen Morgen des Freitag fortsetzten, hatten zu Zusammenstößen mit der Polizei an verschiedenen Stellen der Stadt geführt. In Wuppertal-Eberfeld gingen Teilnehmer eines Demonstrationzuges gegen zwei Polizeibeamte vor, entrißen ihnen die Gummiknäuel und Lichatos und verletzten sie schwer. Ein größerer Demonstrationzug wurde an anderer Stelle der Stadt aufgelöst. In einigen Straßen wurden die Laternen durch Steinwürfe zertrümmert, in anderen das Straßengpflaster nach Einbruch der Dunkelheit aufgerissen. Bei vorangegangenen Unruhen auf dem Marktplatz wurden drei Personen durch Schüsse verletzt. Jedoch besteht bei keiner Lebensgefahr. Die Unruhestifter bemühten mehrfach auch die Gelehrtheit, Läden, deren Scheiben sie einwarfen, auszuplündern. Die Terrorakte wurden, wie die Polizei amtlich mitteilt, von der KPD. befohlen und organisiert.

Höhepunkt des Weihnachtsverkehrs

Hunderttausend verlassen die Weltstadt

Nachdem bereits am 21. Dezember an Stelle der vorgesehenen acht insgesamt 13 Vor- und Nachzüge gefahren werden mußten und am 22. Dezember der Verkehr durch 21 Vor- und Nachzüge verstärkt wurde, erreichte der Weihnachtsverkehr am Freitag, 23. Dezember, einen Höhepunkt. 41 Vor- und Nachzüge sowie ein Sonderzug stehen auf den Berliner Fernbahnhöfen neben den ebenfalls verstärkten Hauptzügen bereit, um alle Reisenden zu befördern. Auf dem Anhalter Bahnhof werden 11, auf dem Görlitzer Bahnhof 5, auf dem Lehrter Bahnhof 3, auf der Stadtbahn in Richtung Osten 14, in Richtung Westen 8 Vor- und Nachzüge eingelegt. Auch für den Vormittag des 24. Dezember erwartet die Reichsbahn noch einen lebhaften Verkehr, der erfahrungsgemäß in den ersten Nachmittagsstunden abflaut. Ebenso werden die Berliner Fernbahnhöfe auch noch an den beiden Feiertagen selbst einen starken Abreiserverkehr aufweisen.

Wahrscheinlich über hunderttausend Menschen werden allein am Tage des Weihnachtsabends von den verschiedenen Berliner Bahnhöfen abfahren. Die meisten fahren wohl zu Verwandten und Freunden auf Besuch, um das Fest im Kreise von Bekannten zu feiern. Aber auch viele Reisende aus der Großstadt fliehen vor der großen Einsamkeit hinaus in irgendein Dorf, in das Gebirge und in verlassene Wälder. Es gibt wohl nirgends so viel Alleinsehernde und Verlassene als in den sonst vom Lärm und der Arbeit widerhallenden Stadtzentren. Vergnügen in Lokalen wird an diesem Abend des Jahres zur schalen Freude. Draußen aber in stillen Dorfwirtschaften, in Berg- und Forsthütten, bei Bauern und Förstern ist Ruhe und stille Feierlichkeit auch für den Fremden.

Außer dem hinausdrängenden Strom der Reisenden kommt aber eine vielleicht ebenso große Zahl von außerhalb nach Berlin. Die Millionen Einwohner der Riesengroßstadt bekommen ebenfalls Weihnachtsbesuch und so werden Unzählige an diesem Tage durch die Bahnhöfe einem fernen Ziel zueilen. Und für alle hat die Reichsbahn eine kleine Freude bereitet: Brennende Weihnachtsbäume auf allen Berliner Fernbahnhöfen geben den kalten, nüchternen Räumen einen heimlichen, weihnachtlichen Glanz.

Im übrigen ist der Reiseverkehr bis jetzt doch unter den Erwartungen geblieben, die man sich durch die verbilligten Karten gefehlt hatte. Das andauernd schlechte Wetter, insbesondere für Winterportler, läßt die meisten ihren Reiseterrain noch für einige Tage verschieben, in der Hoffnung, daß es dann besser sein wird. Wahrscheinlich wird allerdings dann der Ansturm wohl desto größer sein, denn wer es sich einmal vorgenommen hat, wird nun auch früher oder



Lichterglanz auf dem Bahnsteig

später seine Reise durchführen. Für die große Masse scheidet jedoch jede Reiseumöglichkeit schon durch die fehlenden Mittel aus. Auch wohl für viele von denen, die im Vorjahre noch fortfahren

konnten. Am 23. Dezember waren die ausfahrenden Züge nur zu 70 bis 80 Prozent besetzt und es wurden deshalb nur einige Sonderzüge nach den Hauptstrecken wie Frankfurt a. M., München und Stettin eingelegt.

Zoo zu Weihnachten

Auch der Zoo hat sich weihnachtlich gepuzt. Auf der Leuchtfontäne, vor dem chinesischen Pavillon, steht eine herrliche Tanne, die bei ihrem Abtransport noch schnell ein kleines Tiererlebnis vermittelte. Als sie abgehauen werden sollte, kamen unter ihren Ästen Wildschweine hervor und jagten die Weihnachtsbaumholzer in die Flucht.

Im Aquarium ist ein Tintenfisch eingetroffen. Der wird von den Berlinern mit Recht immer als eine Hauptsehenswürdigkeit betrachtet. Die 10 Meter langen Tintenfische, von denen so viel geschrieben wird, können nicht nach der Hauptstadt transportiert werden; denn erstens gibt es sie nicht im Mittelmeer und zweitens besitzen die Fische keine derartig konstruierten Netze, um sie fangen zu können. Die Reise des Berliner Seepolypen war vom Glück begünstigt, er traf noch bei 8 Grad Wärme hier ein. Wäre das Thermometer nur auf 6 Grad, also um 2 Grad gesunken, hätte er diesen Kälteeinbruch mit dem Tode quittiert. An Meerestieren sind neue Seelilien, See-Igel und Seesterne gekommen, sowie eine Barschart, die einzig und allein in der Donau vorkommt und den Namen Schräger führt. Im Insektarium kam eine Todesotter hinzu, während das malaisische Panther-Gedo-Paar selbst für Vermehrung zu sorgen bedacht war, denn es wurde ein Ei auf ein Blatt gelegt. Freilich können weder Frau noch Herr Gedo es ausbrüten, weil ihnen die Körperwärme fehlt. Das Ei gebraucht die Einwirkung seiner Umwelt, um zur Reife zu gelangen und nach vier Monaten wird wohl ein kleiner, raffinerter Gedo aus Ausschüpfen denken.

Im Zoo selbst sind die Kleinsten unter den Kleinen an Hirschen und Rehen eingetroffen, und zwar ein Paar Budu-Hirsche aus Chile und ein Paar Wasser-Rehe aus China. Die Chilenen sind ganze 34 Zentimeter und die Chinesen 50 Zentimeter hoch.

Kampf mit Räuber

Ein vereiteltes Attentat

In der Durchfahrt eines Fabrikgrundstückes in der Köpenicker Straße kam es gestern zu einem wilden Kampf zwischen zwei Polizeibeamten und einem Räuber, der von einem Kriminalbeamten vom Postbediensteten verfolgt worden war. Der Räuber, der 22 Jahre alte Erich B. aus der Veteranenstraße, hatte am Jahrschalter die zwanzigjährige Kontoristin eines Versandhauses aus der Köpenicker Straße beobachtet, war dem Mädchen nachgegangen und wollte es berauben. Im letzten Moment konnte der Ueberfall vereitelt werden.

Der Beamte der Taschendiebstreife hatte im Postschalter mit einem jungen Mann beobachtet, der sich nacheinander in verdächtiger Weise drei jungen Mädchen näherte, die Gelder abholten. Der Mann trug Anstalten, die Mädchen zu ver-

Der Junker von Stechow

Haftbefehl wegen Betrug

Gegen den auf Veranlassung des Untersuchungsrichters am Donnerstag verhafteten früheren Oberstleutnant Karl Ihilo v. Stechow ist von der Staatsanwaltschaft schon vor längerer Zeit Anklage wegen Betruges erhoben worden, nachdem die Voruntersuchung geführt worden war. Die Verhaftung dürfte auf Grund weiterer Strafanzeigen und auf Mitteilungen zurückzuführen sein, die auf Fluchtverdacht hindeuten.

Stechow war früher Oberstleutnant und zeitweise im Gefolge der früheren Kaiserin. Seiner Familie gehörte das Gut Köpen im Westhavelland, das Stechow wegen Ueberschuldung aufgegeben hatte. Zahlreiche Anzeigen wegen Hotel- und Logisbetruges, Fehlschulden reichen teilweise bis in die Jahre 1930/31 zurück. So ist bekannt, daß er im Sommer 1931 mit seiner Familie, mehreren Hausangestellten, einem Hauslehrer, nach Swinemünde kam und in einem Hotel am Strande (Walfisch) abstieg. Er zahlte nicht einen Pfennig, sondern erklärte dem Besitzer, daß die Gelder von seinem Gute noch nicht eingegangen seien, daß aber nach den Ferien sofort alles geregelt werde. Als die Summe auf etwa 1300 Mark angestiegen war, verschwand v. St. mit seiner Familie, ohne

an die Begleichung seiner Schulden zu denken. Ähnlich machte er es in einem großen Hotel in Binz. In einem Hotel in der Friedrichstraße in Berlin hinterließ er 1250 Mark Schulden, ließ sich von dem Geschäftsführer 200 Mark und vom Portier 88 Mark. Verschiedene Hotels und Pensionen in Berlin und Umgebung hat er um gleiche Summen geschädigt. Da in verschiedenen Fällen bei den „Pumpmanövern“ der Betrug offensichtlich war, ist gegen St. Haftbefehl erlassen worden. Er demohnte zuletzt eine Achzimmerwohnung am Koiserdamm 77. Auch hier lebte er auf großem Fuße. Er bestellte z. B. für 5000 M. Teppiche. Als die Leute der Firma kamen und auf eine Anzahlung warteten, erklärte er ihnen, daß es schon zu spät sei. Er könne die Teppiche im Dämmerlicht nicht mehr besichtigen, sie sollten am nächsten Tage wiederkommen. Die Leute ließen sich aber nicht darauf ein und nahmen die Teppiche wieder mit, als sie kein Geld erhielten. Wenige Tage darauf lieferte eine andere Firma für 8000 Mark Teppiche. In der letzten Zeit drängten die Gläubiger auf Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen. Die Anzeigen gegen den großzügigen Junker v. Stechow häuften sich, und die Folge war der Haftbefehl.

So wird ein Räuber

Der junge Mensch ohne Arbeit

Immer wieder bringt der Winter eine Haufe in Raubüberfällen. Jeden Tag liest man davon in den Zeitungen, und meist sind die Täter junge Burschen. Zum großen Teil solche, die sich an richtige Diebstähle nicht heranwagen. Die Not macht sie zu Räubern.

Hansens Vater ist Trinker, seine Mutter eine seelisch und physisch zermürbte Frau. Von den 25 Mark Wochenlohn kann die Familie von acht Menschen nicht satt werden. Hans ist früh verwahrlost, er macht sich wiederholt an kleine Kinder heran, lockt ihnen unter den raffiniertesten Vorwänden das Einholgeld aus dem Portemonnaie, indem er ihnen bald einen Koller, bald Tanzmäuse, bald sonst etwas verspricht. Nur einmal begehrt er einen Einbruch, er holt aus einer Registrierkasse 45 Mark. Er erhält dafür eine Gefängnisstrafe mit Bewährungsfrist und kommt in die Fürsorgeanstalt. Am 19. April 1932 wird er als gebessert entlassen. Die Fürsorge bleibt aber bestehen, er ist erst 20 Jahre alt. Dann kommt die letzte Roterordnung, sie beschert den Abbau der Fürsorgeerziehung. Auch Hans hat von nun an mit ihr nichts mehr zu tun. Im Bericht über ihn heißt es aber, der Fürsorger hat große Bedenken, er befürchtet neue Straffälligkeit... Am 14. November begehrt Hans einen verfluchten Raub in Reutollen.

Der junge Mensch hatte keine Arbeit. Er half dem Vater beim Bau einer Laube. In unbehaglicher Stube und Küche wohnte die achtköpfige Familie. Der Vater hatte Arbeit, Hans erhielt keine Unterstüzung, hatte aber eine Frau; einem 20jährigen Burschen schließlich nicht zu verdanken. Sein Rock war voll Löcher, ohne Futter, für den ausgewachsenen Burschen viel zu klein. Eine alte Hofe hatte er vom Onkel. Er brauchte notwendig einen neuen Anzug. Biermal versuchte er sein Glück beim Wohlfahrtsamt; es gab da keinen Anzug für ihn. Hans brauchte ihn jedoch notwendig. Sollte er abgerissen herumlaufen? Und so kommt er auf einen ganz dummen Gedanken. Er besorgt sich einen Revolver in der Wägenstraße. Wozu? Das weiß er noch nicht ganz genau. Etwas schwebt ihm aber so ganz undenklich vor, so etwas wie ein Raubüberfall. Wen soll er aber berauben?

Da war der Holzplatzbesitzer, bei dem der Vater das Material für den Laubebau gekauft hat. Hans buddelt den Revolver aus der Erde aus — er hatte ihn da versteckt —, sichert

den Hahn mit einem dicken Faden, damit der Revolver nicht losgeht — er hat noch nie eine Waffe in der Hand gehabt — und begibt sich zum Holzplatz. Guten Tag, Herr K., ich brauche Material für den Bau einer Laube. Schreiben Sie bitte eine Rechnung aus, das Wohlfahrtsamt wird es bezahlen. Während der Mann die Rechnung schreibt, fühlt er etwas Kaltes am Nacken, dreht sich schnell um, sieht in der Hand Hansens eine Pistole, es entsteht ein Ringen, Hans erhält zeitweilig Oberhand, stößt gegen den Mann Drohungen aus, dieser reißt sich schließlich los, läuft davon, schreit um Hilfe...

Der Staatsanwalt beantragte gegen Hans dreieinhalb Jahre Zuchthaus. Das Gericht verurteilte ihn zu 5 Jahren Gefängnis. Er soll noch arbeiten lernen. Deshalb die hohe Strafe. Hoffentlich lernt er es auch da. Und hoffentlich findet er auch Arbeit, wenn sich die Tore des Gefängnisses für ihn wieder öffnen.

folgen, lehrte aber immer wieder ungeschlüssig zurück. Inzwischen waren der Botin am Schalter 1500 M. ausgezahlt worden, mit denen sich das Mädchen entfernte. Der Beamte sah jetzt, wie der junge Bursche diesem Mädchen folgte. Langsam ging er nach. Die Kontoristin bestieg eine Straßenbahn. Der junge Mann und der ihn beobachtende Beamte ebenfalls. In der Köpenicker Straße verließen sie den Wagen. Das Mädchen schritt auf das Haus ihrer Firma zu und betrat schon den breiten Hausflur, als der junge Bursche ihr nacheilte und einen Sandbeutel aus der Tasche zog, um das Mädchen niederzuschlagen. Der Kriminalbeamte war aber schon heran. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Kontoristin, die erst jetzt die Gefahr erkannte, in der sie geschwebt hatte, rief um Hilfe. Mit Hilfe eines Schupobeamten konnte der Räuber, der wie ein Rajender um sich schlug, überwältigt werden.

In wenig Worten

Die Vorbereitungen für die Einrichtung des Eisenbahnbetriebs über den Kanal von England nach dem Festland sind in vollem Gange. Die englische Südbahn hat beschlossene, drei Fährboote bauen zu lassen, die ab nächsten Sommer in Betrieb genommen werden sollen. Mit dem Fährbetrieb wird es voraussichtlich möglich sein, in demselben Eisenbahnwagen von London nach Istanbul zu fahren.

In Chicago wurde ein fünfstöckiger Getreidespeicher mit 1350 000 Bushels Weizen Inhalt durch mehrere Staubexplosionen zerstört. Das Gebäude brannte völlig nieder. Der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt. 35 Löschzüge waren an der Brandstelle tätig.

Auf dem Rückweg von der Bayerischen Staatsbahn in Hof i. B. wurde eine ältere Frau, die für einen Fabrikbetrieb 6000 M. Lohngehalt geholt hatte, von einem etwa 20jährigen Burschen überfallen. Der Räuber säufte die Frau nieder und stückelte unter Mitnahme der Aktentasche mit dem Geld.

Auf der Zeech Sojia-Jakoba in Hückelhofen bei Erkelenz brennt seit Tagen die große Berghalde. Dichte Rauchwolken steigen empor und lagern über der ganzen Gegend. Etwa 120 Arbeiter der Zeech sind damit beschäftigt, den Herd des Brandes zu suchen.

Auf dem Hartmannsbruch, einem Zweigbetrieb der Schieferbruch-Gewerkschaft „Glückauf“ in Reichenbach bei Saalfeld in Thüringen wurden zwei Bergleute von niedergebendem Gestein verschüttet. Der Schieferarbeiter Rätche aus Reichenbach konnte nur als Beibe geborgen werden, der zweite Mann mußte lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Arbeiter, die im Lagerraum der Flugzeuglandungsraketen des Fortis Appia (6 Kilometer südlich von Rom) beschäftigt waren, ließen eine Riste mit Raketen zu Boden fallen. Die Riste ging sofort in Flammen auf, und der dadurch entstandene Brand verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß die Besatzung des Fortis nur mit großen Schwierigkeiten das Feuer einzudämmen vermochte. Drei Arbeiter kamen ums Leben, einer ist leicht verletzt.

Bei einem Übungsfluge im Sudan (Äfrika) stürzte ein Militärflugzeug ab, wobei die drei Insassen getötet wurden.

Als am Mittwochabend der Spielleiter zu einem Rouletteisch im Spielcasino in Zoppo bei Danzig die letzten drei Spiele ansetzte, da um 11 Uhr abends das Roulette geschlossen wird, erfolgten unter dem Rouletteisch plötzlich mehrere Explosionen. Es entstand zwar eine Panik, aber die Ursache war nur ein Feuerwerkskörper. Der Täter konnte nicht ermittelt werden.

Der Dampfer „Bitram“ des Norddeutschen Lloyd hat aus noch nicht geklärt Ursache auf dem Nordkanal einen Ruder Schaden erlitten und muß nach dem russischen Kanal zurückkehren.

Zirkus Krone beabsichtigt im Frühjahr auf dem Tempelhofer Feld in Berlin ein Gastspiel anzutreten.

Der Botanische Garten ist am 1. Weihnachtsfeiertag und am 1. Neujahrstag geschlossen. Am 2. Weihnachtsfeiertag ist der Garten geöffnet wie an Sonntagen.

Führung durch Spandau von E. Teinhaus am 2. Weihnachtsfeiertag. Treffpunkt: Eingang zur Zitadelle 10.15 Uhr (Straßenbahn 64).

Arbeitszeit der Freizeugeschäfte zu Weihnachten. In Groß-Berlin dürfen die Freizeugeschäfte am ersten Weihnachtsfeiertag in der Zeit von 8 bis 12 Uhr geöffnet sein. Am zweiten Feiertag ruht der Betrieb. Auch außer dem Hauke darf die Kundschaft nur am ersten Feiertag während der angegebenen Geschäftsstunden bedient werden.

Nach wie vor Wohnungsnot!

Zur Beendigung der Wohnungszwangswirtschaft in Berlin

Im „Städtischen Nachrichtendienst“ nimmt Direktor Wild, der Leiter des Zentralwohnungsamtes, zu der Einstellung der Wohnungszwangswirtschaft in Berlin ausführlich Stellung. Seine Darlegungen verdienen besonderes Interesse, weil sie den Glauben gründlich zerstören, daß in Berlin die Wohnungsnot überwunden sei. Das Wohnungselend ist vielmehr stärker denn je!

Direktor Wild schreibt: Zweifellos ist durch den Rückgang der Einwohnerzahl der Stadt Berlin und vor allem durch die sehr erhebliche Neubautätigkeit — seit dem Jahre 1924 sind in Berlin allein mit öffentlichen Mitteln 150 000 Wohnungen neu errichtet worden — eine ganz erhebliche Milderung der vor Jahren noch vorhandenen allgemeinen Wohnungsnot zu verzeichnen. Gleichwohl besteht aber auch heute noch — vielleicht richtiger gerade heute — eine Nachfrage nach brauchbaren und billigen Kleinwohnungen, die das Angebot um das Vielfache übersteigt. Dieser Feststellung steht die Tatsache nicht entgegen, daß sich bei der am 10. Oktober d. J. durchgeführten Vorräumzählung ein Leerbestand von 0,9 Proz. an Wohnungen bis zu zwei Räumen (einschl. Küche) ergeben hat; denn das Leer-

stehen dieser Wohnungen ist (worauf der „Vorwärts“ bereits hingewiesen hat) in erster Linie darauf zurückzuführen, daß es sich hierbei hauptsächlich um Wohnungen handelt, die in den ältesten Häusern Berlins liegen und die zum größten Teil infolge ihres baulichen Zustandes als „Wohnungen“ überhaupt nicht mehr bezeichnet werden können.

Allein im Laufe des Jahres 1932 haben bei dem Zentralwohnungsamt rund 25 000 Wohnungsuchende den Antrag auf Zuweisung einer brauchbaren billigen Kleinwohnung gestellt. Zu diesen 25 000, die zum weitaus größten Teil mit einer entsprechenden Wohnung leider nicht versorgt werden konnten, kommen noch viele Zehntausende, die schon früher als Wohnungsuchende eingetragen wurden und die wegen des völlig ungenügenden Angebots an den so begehrten Kleinwohnungen ebenfalls zum großen Teil heute noch nicht in Besitze einer eigenen Wohnung sind.

Die furchtbare Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnote läßt das wirklich vorhandene Ausmaß des Mangels an brauchbaren Kleinwohnungen überhaupt nicht in Erscheinung treten. Man vergegenwärtige sich einmal den Zustand, der entstehen würde, wenn „nur“

die 30 000 Dauerwohnlaubensbesitzer in verhältnismäßig kurzer Zeit infolge Besserung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse Anspruch auf eine „richtige“ Wohnung erheben würden! Dann würde sich in geradezu erschreckender Weise zeigen, wie groß trotz umfangreichster Neubautätigkeit der Mangel an Kleinwohnungen in Berlin auch heute noch ist.

Es kann keine Rede davon sein, daß die Wohnungsnot in Berlin behoben wäre.

Wenn trotzdem die eigentliche Wohnungszwangswirtschaft in Berlin praktisch schon mit dem 31. d. M. ihr Ende findet, so ist dies durch die Tatsache begründet, daß das Wohnungsmangelgesetz mit dem 31. März 1933 außer Kraft tritt. Neueintragungen wären daher völlig zwecklos, da die Neueintragungen mit der Zuweisung einer Wohnung bis zum 31. März 1933 unter keinen Umständen mehr rechnen könnten. Dergleichen würden Inanspruchnahmen und Wohnungszuweisungen keinen Zweck mehr haben, da die Durchführung etwa notwendig werdender Zwangsmassnahmen durch Einlegung von Beschlüssen bis zum 31. März 1933 vereitelt werden könnte.

aber den Erlös zum größten Teil für sich verbraucht. Die Strafkammer hatte seit dem 29. November gegen Löwenstein verhandelt. Erst am Schluß hatte Löwenstein ein teilweises Geständnis abgelegt und daraufhin seine Berufung auf das Strafmaß beschränkt.

Fraktion Genossenschaftsaufbau. Eine Reihe von Bahnvorschlagslisten aus den Abgabestellenbezirken sind bis heute noch nicht eingegangen. Es wird ersucht, die fehlenden Listen umgehend an den Genossen Daniel Bördel, Berlin-Dahlem, Rittergutsstraße 25, einzusenden.

Neue Ladenüberfälle

Polizei gibt Schreckschüsse ab

In die Hefter-Filiale am Kottbuser Damm drangen etwa 25 bis 30 jüngere Burschen ein und raubten, was ihnen gerade erreichbar war. Ingesamt erbeuteten die Täter Wurstwaren und Fleisch im Werte von 1500 Mark. Ein Polizeibeamter, der den Burschen den Weg verstellen wollte, wurde derart bedrängt, daß er zwei Schreckschüsse aus seiner Dienstpistole abfeuerte. Ein Räubersführer wurde festgenommen und dem Raubdezernat übergeben. — In der Welterstraße 16 wurde eine Butterfiliale der Firma Hoffmann überfallen. Den Tätern fielen für über 100 Mark Wurst- und Räucherwaren in die Hände. Einer der Burschen war mit einer Pistole bewaffnet und hielt damit die Verkäuferinnen in Schach. Bei einem weiteren Überfall auf eine Hoffmann-Filiale in der Dankelmann- Ecke Christstraße in Charlottenburg raubten die Eindringlinge 35 Pfund Wurst.

der Strafkammer auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis herabgesetzt wurde. Außerdem wurde über gegen Löwenstein auf eine Geldstrafe von 2000 Mark und auf drei Jahre Ehrverlust erkannt. Der Angeklagte wurde nach der Urteilsverkündung verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis übergeführt. Bankier Löwenstein hatte zahlreiche Auslandsdeutsche geschädigt. Er hatte ein Bankgeschäft in der Friedrich-Wilhelm-Straße gegründet und Filialen im Reich eröffnet. Durch Inflation erbot er sich, Reichsgrundschuldforderungen von Auslands-geschädigten zu beleihen oder zu lombardieren. Die Schuldtitel hatte er in Empfang genommen.

Freude in schwerer Zeit

Aus der Reihe der Weihnachtsfeiern

Der Weihnachtsmann von Treptow hat die kleinen Freunde, die fleißig die Lesestuben des Bezirkes aufsuchen, um dort ihre Freizeit nutzbringend und anregend auszuwenden, ganz besonders in sein Herz geschlossen und mit ihnen erstmal eine extra Weihnachtsfeier verlegt.

Im „Spreegarten“ in Treptow fanden sich 800 regelmäßige Leser der Kinderlesestuden ein und führten ein selbstverfaßtes Theaterstück „Frohes Volk und lustige Bücher“ auf. Nach dem bewährten Rezept von Dr. Dollittle gab es eine prächtige, fröhliche Bilderfolge von den Moritäten des lustigen Bücherpaars, das einmal ein krankes Pferd heilt, dann wieder Cutenpiegels Schabernack ausdekt und dabei selbst eine Menge ulkiger Spitzbübereien vollführt. Mit Lust und Begeisterung war die kleine Künstlerschar bei der Sache, es klappte alles ganz vorzüglich und neben dem Vergnügen konnte man aus dem fröhlichen Spiel vor allem die ungemein fördernde Wirkung der Bekanntheit mit gutem und passendem Buchmaterial herausfühlen. Zur Belohnung gab es nachher für jeden ein Buch und einen hübschen Kalender und allerlei zum Knabbern. Die 6 Lesestuben des Bezirkes Treptow werden von etwa 1700 Kindern, das sind über 25 Prozent der gesamten Kinderzahl des Bezirkes, besucht. Tags darauf war im gleichen Lokal die Bescherung von 400 Waisenkindern, die mit allerlei nützlichen und nahrhaften Geschenken reich bedacht von ihren kleinen Kameraden den Nachmittag über mit einem reichhaltigen Programm unterhalten wurden.

Die 136. Wohlfahrtskommission des Bezirkes Mitte hat im Verein mit einer privaten Stelle ein wenig ihrer Bezirksarmen gedacht und ihnen auch eine kleine Weihnachtsfreude bereitet. Im Klubhaus Ohmstraße 2 war ein Kaffeetisch für 500 Gäste gedeckt, außerdem wurden 100 Kinder und

30 Familien mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken beschenkt. Es ist ungemein anerkennenswert, daß doch ein wenig der vielen, vielen Bedürftigen gedacht wird, für die Weihnachten so gar kein Fest der Freude bedeutet. Und wenn es auch hier nur hundert Kinder von etlichen Tausenden waren, deren Augen Festesfreude widerspiegeln und 30 Mütter, die zum Fest die hungrigen Mägen stillen und ein paar Kleinigkeiten den Eltern unter den Baum legen können.

Eine besondere Weihnachtsfeier wurde im Berliner Klubhaus durchgeführt. Der Verband Groß-Berliner Volkereibesitzer-Bereine hatte für über 40 Angestellte Prämien in Form eines Diploms und eines Gelbbetrages bereitgestellt. In einer kleinen Ansprache dankte der Vorsitzende des Verbandes, Frh Lehmann, all den treuen Helfern für ihre geleistete Arbeit, dann wurden die zu prämiierenden namentlich aufgerufen und jeder erhielt sein Geschenk. Man zählt an die 1300 Volkereibetriebe in Berlin, die etwa 25 Prozent der gesamten Milchlieferung Berlins besorgen. Die Prämierung treuer Angestellter war schon vor dem Kriege Tradition, mußte jedoch der Notzeit wegen dann unterbleiben und ist in diesem Jahre, aller Wirtschaftskrise zum Trotz, doch wieder aufgenommen worden.

Die Feuerwehr beschert

Die Berliner Feuerwehr hat sich auch diesmal wieder wie in den Vorjahren zum Weihnachtsfest in den Dienst der guten Sache gestellt. Eine ganze Reihe von Zugwachen haben in den letzten Tagen den Kindern Erwerbsloser eine Weihnachtsfreude bereitet. — Den Reigen der Weihnachtsbescherungen eröffnete die Steglitzer Feuerwache, wo dreißig arme Kinder

in den Nachmittagsstunden bewirtet und beschenkt wurden. Die Spandauer Feuerwehrleute hatten sich dreißig alte und bedürftige Leute in die Räume der Wache geladen, wo den Alten in der freudlosen Zeit einige schöne Stunden bereitet wurden. Am Freitag hatten die Kummelsburger Feuerwehrleute in der Marktstraße die Kinder von dreißig Erwerbslosen als Gast. Sie verließen reich beschenkt die gattliche Wache. Zur gleichen Zeit strebten 33 Kinder von Wohlhabtsempfängern der Feuerwache der Schöneberger Wache in der Feurigstraße zu. Es gab eine Weihnachtsfeier mit Musik, einem richtigen Weihnachtsbaum und vielen Geschenken. — Am zweiten Weihnachtsfeiertag wird die Feuerwehrwache in der Rankestraße und die Lichtfelder Feuerwehr die Feiern mit einer Bescherung bedürftiger Kinder beschließen.

Falscher Gasrevisor

Endlich gefaßt

Durch die Aufmerksamkeit einer Hausangestellten wurde in Tempelhof endlich ein falscher Gasrevisor festgenommen, der seit Monaten seine Schwindelereien betreibt. Es ist der 49 Jahre alte frühere Expedient Max Vogel. Er hatte sich einen geschickten Trick ausgedacht. Unter dem Arm trug er eine Mappe mit allerlei Handwerkszeug. An seiner blauen Segelmütze hatte er vorn ein blankes Schild angebracht. So ausgerüstet, sprach er in Villen vor und erklärte, daß er die Gasapparate bzw. die Heizungen nachsehen wolle. Er klopfte an den Türen herum, nahm auch manchmal die Gasocher auseinander, baute sie wieder zusammen, und wenn er mit seiner völlig zwecklosen Arbeit fertig war, holte er einen Quittungsblock aus der Tasche. In aller Ruhe stellte er eine Rechnung aus. Er kassierte bis zu 30 M. Am Donnerstag versuchte er seinen Trick in einem Villenhaus in Tempelhof. Der Hausangestellte kam das Verhalten des Mannes verdächtig vor und sie rief heimlich einen Schupo herbei, der die Ausweispapiere des Gasrevisors prüfen sollte. Jetzt war es um ihn geschehen, und Vogel wurde verhaftet. Anscheinend hat er aber

Jubiläum. Die Eheleute August Gründel, geboren am 29. Juni 1842, und Amalie Gründel, geb. Kersten, geboren am 1. September 1847, feiern am 2. Weihnachtsfeiertag die „Eiserne Hochzeit“. — Die Eheleute Julius und Minna Schulz, Charlottenburg, Windscheidstraße 40, feiern am 28. Dezember das Fest der Goldenen Hochzeit.

Sein vierzigjähriges Parteijubiläum begeht heute Genosse Otto Luzens, Rantaustr. 126. Der Jubilar, der jetzt der 47. Abteilung angehört, ist der Partei vor 40 Jahren als ein Dreißig-jähriger am Heiligen Abend beigetreten. Seit dieser Zeit ist Genosse Luzens auch treuer Leser des „Vorwärts“.

Wie wird das Wetter?

In Berlin: Anfangs ziemlich heiter mit kälterer Nacht, später wieder zunehmende Bewölkung und milder. Aufsteigende südliche Winde. — In Deutschland: In Norddeutschland Wetterbesserung mit Abkühlung. Im mittleren Deutschland, sowie in Süddeutschland zeitweise aufheiternd. Im Westen und Nordwesten vorübergehende neue Milderung und Wetterverschlechterung.

Briefkasten

D. S. 22. Rein. — Feig 2000. Nach dem Anleihe-Ab-lösungsgesetz erhalten Mitglieder im Falle der Bedürftigkeit eine Vorkaufsgewinn.

„Sport-Adam“

Mitte März wird die „Sport-Adam G. m. b. H.“ ihre neuen Geschäftsräume in der Leipziger Straße 19 Ecke Mauerstraße, gegenüber dem Reichspostmuseum, beziehen. Dr. Frh Adam, der frühere Mitinhaber der Firma S. Adam, wird allein die Führung des Unternehmens übernehmen. Sachlich und sportlich eingestellte Verkaufsstellen werden den Käufer bedienen, es soll versucht werden, besonders den Kunden, die irgendeinen Sport nur vorübergehend oder aus Liebhaberei ausüben, ob Herr, Dame oder Kind, durch überzeugende und sportfundi-ge Belehrung darauf aufmerksam zu machen, daß der übermäßige Luxus, den man häufig beim Sport findet, überflüssig und nicht praktisch ist, ferner teuer und unsachlich.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. u. 3. Treppen rechts, zu richten.

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

7. und 8. Kreis. Die Juristische Sprechstunde fällt heute aus.
26. Wkt. Unserer alten bewährten Genossin Martha Benkel, Ratze-Bühlheim-Str. 1, Schulstraße, zu ihrem heutigen 80. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche aller Parteimitglieder.
27. Wkt. Bezirksführer, die nach nicht abgerechnet haben, müssen dies noch heute unbedingt beim Kassierer nachholen. Bezirksführerbücher abgeben.
28. Wkt. Montag, 26. Dezember, 9 1/2 Uhr, treffen sich die Genossen zu einer Aussprache bei Frau „Weißer Grund“, Weinsandberg-Str. 38, Einladen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Wichtig, Kreisleiter! Wir bitten euch, dem letzten Quartalsbericht auf der Rückseite die Veranstaltung des Jahres 1932 beizufügen, damit wir über alle eure Veranstaltungen orientiert sind, und der Jahresbericht nicht noch einmal gesondert nötig ist. **Kreisleiter.** Adlung, Helfertel. Wir treffen uns am Sonnabend, dem 31. Dezember, 17 Uhr, im Heim, Nordstr. 11, zu unserem „Achtigen Jahresende der Kreuzberger Helfer“. Die Kreisfunktionäre sowie alle Abteilungsleiter werden gebeten, umgehend ihre Jahresberichte fertigzustellen. **Treptow.** Abt. Laura de Bozza am Dienstag fällt der Gruppenabend aus.

Wir beteiligen uns an der Weihnachtsfeier der Partei. Treffpunkt 17 Uhr Bahnhof Treptow. **Tempelhof.** Zusammenkunft der Roten Falken am Dienstag, dem 27. Dezember, 16 Uhr, im Beobachtungslokal, Rittmoos, 28. Dezember, fällt der Weihnachtsabend aus.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

22. Wkt. Unser Genosse (Erich) Köhler, Sülzhainer Str. 14 (Bezirk 26), ist verstorben. Oberr. ihrem Andenken Einblendung Dienstag, 27. Dezember, 16 Uhr, im Krematorium Baumhuldenweg.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. u. 3. Treppen rechts. **Kreuzberg.** Kreisleiter! Bitte heute aus und findet am Mittwoch, dem 28. Dezember, pünktlich 19 Uhr, im Jugendheim, Lindenstr. 4, vorn 1. Rat. **Wichtig.** Das Jugendsekretariat bleibt am 3. Feiertag geschlossen.

Heute, Sonnabend, 24. Dezember:

Schillerpark und Wedding (K.F.): Treffpunkt zur Sonnenwendfahrt um 18.15 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. **Wedding-Ratz:** Treffpunkte zur Fahrt: 1. Gruppe 15.45 Uhr Bahnhof Wedding, Müllerstraße, Radfahrer 16.30 Uhr Schillerpark Bahnhof. 2. Gruppe: Morgen, 5.10 Uhr, Bahnhof Wedding, Müllerstraße, Radfahrer 6 Uhr Schleißer Bahnhof. **Taitzig:** 11. Weihnachtsfeier

nach Hohenhof. Treffpunkt 16 Uhr Hohenhof, morgen, 7.30 Uhr, ebendort. **Steglitz 1:** Weihnachtsfeier, Treffpunkt 18.30 Uhr Rathaus, morgen, 8 Uhr, ebendort. **Friedrichshagen:** Weihnachtsfeier nach Budow (Wärtische Schweiz). Treffpunkt 20 Uhr Bräuner Bahnhof, Bahnstr. **Humboldthaus:** Morgen Treffpunkt zur Fahrt nach Karsen um 6 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. **Wes-** **1932 IV:** Morgen Treffpunkt zur Fahrt nach Altona-Körs um 7 Uhr Bahnhof Kreuzberg. **Friedrichshagen:** Morgen Weihnachtsfeier, Treffpunkt 6.30 Uhr U-Bahnhof Lichtenberg, Feinschlager.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“
Ordnung: Berlin S 14, Erdbeckenstr. 37-38, 2. u. 3. Etage. **Wichtig!** Das Hauptbüro bleibt am 3. Feiertag geschlossen. — **Wasser-** **postabteilung.** Zug Köpenick, Montag, 26. Dezember, Weihnachtsfeier im Posthaus Köpenick, Beginn 16 Uhr. Belehrung der erwerbslosen Kameraden. Halle Wilhelmsruh, Zug Fehrbellin, Montag, 26. Dezember, 17 Uhr, große Weihnachtsfeier im gut gelegenen Posthaus, Diplomverteilung, 21. Gebannswahl der Goglerriege. — **Kameradschaft Tege.** Montag, 26. Dezember, 17 Uhr, Weihnachtsfeier im Posthaus.

Reichspostamt Republik. Kreisleiter-Schülerverein, Berlin-Ost, Montag, 24. Dezember, ab 19 Uhr, allgemeines Besprechungsamt auf dem Sportplatz Friedrichsfelde. Anschließend Preisverteilung und gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Kammer- und Gemischter Chor „Köpenick“ Sonntag, 23. Dezember, im großen Saal des Stadttheaters, Friedrichstr. 6, Weihnachtsfeier mit Konz. Eintritt 60 Pfennig.

Zwei Lebende und ein Toter

Roman von
Sigurd Christiansen

11)

Nach dem Choral sprach der Pfarrer mit tiefer Innerlichkeit.

„Wir sind eine große Schar Leidtragender“, sagte er, „die mit der Gattin und dem Söhnchen des treuen Verstorbenen hier zusammen stehen. Da scheint die Frage uns natürlich: Herr, mußte dies geschehen? War dies notwendig? War es nicht möglich, daß er weiter unter uns Lebenden hätte wandeln dürfen? — Herr, sein Lächeln war uns noch nötig, seine Freundlichkeit war uns nötig. — Herr, warum muß seine junge Gattin so jäh und unerwartet ohne ihren Verfolger, ihren Freund und Beschützer stehen? Warum muß sein Sohn aufwachen ohne den Vater, den er so bitterlich vermissen wird?“

Ja — so fragen wir Menschenkinder. Gottes Weisheit aber ist uns verborgen. Wir wissen nicht, was er mit uns im Sinne hat. Wir wissen nicht, was dem Verstorbenen vielleicht erspart geblieben ist. Und Jesus Christus selber hat gesagt: Noch begreifst du nicht, was ich an dir tue, aber es kommt die Zeit, da du es begreifen wirst.

Auch unser teurer Verstorbener wird es einst begreifen. Dann wird es ihm klar werden, daß es notwendig war. Daß es ihm zum besten diene.

Und eines wissen wir: Wir kennen seinen Tod; wir wissen, daß er in Ehren fiel auf dem Posten, der ihm von Gott bestimmt war. Als die Pflicht ihm gebot, das Leben einzusetzen, zauderte er nicht. Er tat, was für einen ehrliebenden und pflichttreuen Mann das einzig Rechte und Natürliche ist: Er verteidigte seinen Posten. Er legte sein Leben ein — und gab es hin.“

Der Pfarrer sagte noch anderes, aber Berger hörte nichts mehr. Ihm war etwas geschehen, und nun sah er da, noch hilfloser und armer als er gekommen war.

Beim ersten Teil der Rede hatte er noch Helenes bangen Druck gegen seinen Arm gefühlt. Als aber die Worte über Quisthus' Tod kamen, fühlte er, wie der Druck sich langsam lockerte und dann erlosch. Die Hand glitt vorsichtig zurück, machte sich frei und lag leblos in ihrem Schoß.

In Bergers Gesicht regte sich keine Binde. Er sah der Hand nicht nach. Erstarrt und reglos ließ er es geschehen, während seine Augen den Geistlichen unverwandt ansahen. Aber er hörte die Worte nicht mehr. Er war anderswo. Er war nirgendwo.

Ihn weckte ein plötzliches und heftiges Weinen. Da konnte er das Gesicht wenden und er sah Esther Quisthus vornübergebeugt in ihr Taschentuch schluchzen zwischen den zwei schwarzbehandelten Händen. Ihr ganzer maddenhafter Körper schüttelte sich unter einem hemmungslosen und trampfhaften Schluchzen.

Von da an ließen seine Augen sie nicht mehr. Er sah sie sitzen — halb sinnlos vor Verzweiflung — ohne zu hören, ohne dabei zu sein. Der Gesang und das Niederlegen der Kränze gingen auch an ihrer beider Bewußtsein vorbei.

Dann trug man den Sarg zum Grabe. Berger und Helene gingen wie zwei Fremde nebeneinander. Sie sah mit einem vergrämten und verschlossenen Gesicht vor sich nieder. Er ging und dachte an die Gestalt dort drinnen in der Kapelle und an Quisthus, den sie da an der Spitze des Juges trugen. Es zehrte an ihm unruhig, und ein weber und schwindelerregender Gedanke drängte sich vor: Das hätten wir sein können.

Da entdeckte er dicht vor sich Lüdersens rötlichbraunen Kopf mit dem Verband. Da fiel etwas in ihm zusammen und er wurde ruhiger — und bitterer. Ihm war mit einem Male, als ob der da vor ihm der eigentliche Feind wäre, der Haupturheber all des Bösen, was über ihm zusammengefallen war.

Als sie den Sarg hinabsetzten, brach Frau Quisthus abermals zusammen. Sie weinte laut und jammern, während sie den Kleinen heftig an sich drückte. Als sie die drei handvoll Erde hinabgeworfen hatte, wurde sie ruhiger. Mit dem Knaben ließ sie sich auf den Brettersteg über dem Erdhügel führen und wunderbar einsam und verlassen stand sie da und starrte in die Tiefe hinab, in die sie ihn gesenkt hatten.

Mechanisch nahm sie die Beileidsbeweise entgegen — ohne die Vorübergehenden anzusehen oder zu erkennen.

Auch Bergers gingen zu ihr heran, erst Helene. Da war es, als ob etwas in Frau Quisthus erwache. Sie sah plötzlich. Fragen und verzweifelt, so daß die andere ihre Augen abwenden mußte.

Dann stand Berger vor ihr, entblößten Hauptes und mit ausgestreckter Hand. Da geschah etwas. Sie nahm seine Hand zwischen ihre beiden, und während ihr die Tränen über die Wangen strömten, hob sie das vergrämte Gesicht zu ihm auf.

„O Erit“, brach es aus ihr heraus. „Warum hat er's nicht gemacht wie du!“ Und plötzlich lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter und weinte wie ein Kind.

Es dauerte nur einen Augenblick. Aber es war, als rufe sie nach Schutz — oder Verständnis — oder Ruhe — oder Hilfe.

Der Auftritt verlegte Berger in hilflose Verwirrung. Auf dem ganzen Heimweg waren er und Helene schweigend und fanden nicht den Mut, sich in die Augen zu sehen. Ist sie getränkt? fragte er sich erstaunt.

In tiefer Erschütterung dachte er an Esther Quisthus. Er sah sie vor sich, lebend wie im Traum. Sah, wie sie vornübergebeugt in der Kapelle saß. Und wie sie am Grabe stand und erst Helene und dann ihn anfas.

Auch die Worte, die sich ihr entzogen, ein Bormurf, nicht gegen ihn, nein gegen den Toten: Warum hat er's nicht gemacht wie du!

Sie war der erste und einzige Mensch, der diese Worte gesagt hatte. Aber war sie nicht auch die einzige, die ihre Bedeutung kannte, die volle und fürchterliche Bedeutung?

Als sie zu Hause angekommen waren und Helene noch immer stumm und verschlossen in ihrer Bekränktheit verharrte, folgten die Worte ihm wie eine heilende Gnade.

Die Abendzeitungen brachten ausführliche Beschreibungen der Beerdigung. Sie lasen sie beide, aber keiner sprach darüber. Sie erwähnten überhaupt das Geschehene mit keinem Wort. Nicht vor dem nächsten Abend.

Als Berger nach Haus kam, merkte er gleich, daß etwas in der Luft lag. Irgendwas erinnerte ihn an Sonnabend. Es machte ihn unruhig, aber er fragte nicht. Beim Abendessen saß er nur immer und wartete, daß es käme. Wartete und fürchtete sich; denn er wußte ja, oder hatte einen Verdacht, was es war.

Plötzlich sah sie auf und ihr Gesicht war bleich und verbittert. Sie konnte nicht länger an sich halten. „Hast du's gelesen? Esther hat tausend Kronen bekommen von der Stadt. Und Lüdersen hat eine Gabe gekriegt — eine Ehrengabe. Fünfhundert.“

Er nickte kurz. „Ja“, antwortete er schüchtern. „Aber tu mir die Liebe und sprich nicht davon.“

Da glitt ein halb furchtsamer, halb herausfordernder Zug über ihr Gesicht. „Warum denn nicht? — Du mußt dir schon gefallen lassen, daß man drüber spricht.“

„Gut also. Wenn du willst“, antwortete er milde.

Der Elfte

Erzählung aus einem Sanatorium / Von Henri Barbusse

Bei der Morgens Visite blieb der Chef, der ein bleiches Gesicht und schneeweißes Haar hatte, und dessen Brillengläser feierlich funkelten, plötzlich vor meinem kleinen Tisch am Eingang des Saales 28 stehen und gerichte mir mitzuteilen, daß ich von nun an die Aufnahme der zehn Armen zu leiten hätte, die allmonatlich im Krankenhaus göttliche Unterkunft fanden. Dann schritt er, umgeben von der eifrigen Schar seiner Jünger, so groß und bleich weiter, daß diese eine berühmte Bäfte von Saal zu Saal zu tragen schienen.

Ich stotterte ein paar Dankesworte, die er nicht mehr hörte. Mein fünfundsiebzigjähriges Herz zitterte voll stolzer Freude bei dem Gedanken, daß ich auserwählt war, einer der edelsten Traditionen unseres Hauses zu dienen, in dem ich doch nur ein bescheidener Anfänger und wenig beachtet war unter den vielen Kranken von Rang und Ansehen.

Am Ersten jeden Monats wurde nämlich das pomphaft Sanatorium das Paradies von zehn Bagabunden. Dann öffnete sich eine der äußeren Türen, um die zehn zuerst Angekommenen hereinzulassen, ganz gleich, wer sie waren, woher sie kamen oder entronnen waren. Und einen ganzen Monat lang genossen diese zehn menschlichen Trümmer die Gastfreundschaft des feenhaften Sanatoriums — genau so wie die vornehmsten Patienten des Chefs, wie die Erzherzöge und die Willibäre. Ihnen gehörten die hohen Säle mit den blendend weißen Wänden, die Korridore von der Breite von Straßen, die Sommer und Winter die milde Wärme des Frühlings ausstrahlten. Ihnen gehörten die riesigen Blumenbeete inmitten der grünsonnenen Kalenflächen, die wie zauberhaft große Bufeits annuteten. Ihnen gehörten die fernliegenden, unübersteigbaren Mauern, die den weiten Raum schützten vor den ziellosen Wegen draußen, vor den Ebenen, die sich erst am Horizont verlieren. Dreißig Tage lang taten die Frühlinge nichts anderes als Nichtstun. Ihre einzige Arbeit war das Essen, sie hatten keine Angst vor dem Morgen und dem Unbekannten. Jene, die Bewusstseinsqualen peinigten, lernten die

Dinge vergessen, jene, die eine Trauer bedrückte, lernten die Menschen vergessen.

Begegneten sie einander zufällig, so konnten sie sich rasch abwenden. Spiegel, in denen sie ihren bösen Traum wiedergesehen hätten, gab es — auf Befehl des Chefs — nicht im Hause. War der Tag vorüber, so empfing sie der Schlafsaal ruhig und still wie ein Friedhof — aber ein guter Friedhof, wo man nicht tot ist, sondern wartet — wo man lebt, ohne es gewahr zu werden.

Am Ersten des folgenden Monats, früh um acht Uhr, gingen die zehn wieder fort, einer nach dem anderen, in die Welt hineingestochen wie in das Meer. Zehn andere rückten an ihre Stelle, die ersten einer langen Reihe, die seit dem vorhergehenden Abend an die Mauer des Hauses brandete wie die Wellen an die Ufer einer Insel. Hierin kamen die zehn Ersten, nicht mehr, nicht weniger — niemals Vergünstigungen, Ausnahmen, Ungerechtigkeiten. Nur eine einzige Regel galt: niemand wurde ein zweites Mal zugelassen. Sonst wurde nichts von den Anförmlingen verlangt, nicht einmal die Bekanntgabe ihres Namens.

Und so öffnete sich am Ersten jeden Monats, immer genau zur gleichen Zeit, die kleine Pforte, die die Armen einließ.

Ein dichtes Knäuel von Menschen drängte sich gegen die Mauer und die Tür. Raum knirschte die Angel, so stürzte sich der zerlumpte Haufen, wie von einem Magnet angezogen, herein.

Der Gehilfe mußte sich ihnen entgegenstellen, um ein wenig Ordnung in diesen zügellosen Einfall zu bringen. Mit Gewalt mußte man jeden einzelnen der Belagerer, die Seite an Seite, Ellbogen an Ellbogen, zusammengelumpert waren, aus der Masse herausreißen, in der sich einer verzweifelt an den anderen gehängt hatte. Der achte trat ein, der neunte — der zehnte.

Die Tür schloß sich wieder schnell — und doch nicht schnell genug, als daß ich nicht, einen Schritt von mir entfernt, jenen noch gesehen hätte, dem sie vor der Nase zugeschlagen wurde: den ersten, den Bedwogel, den Ausgestoßenen.

Es war ein Mann von unbestimmtem Alter mit farblosen, weichen Zügen und dunkel umschatteten Augen. Verzweifelt blickte er mich an. Ich suchte zusammen, so unvermittelt traf mich diese maßlose Enttäuschung, dieser schmerzvolle Ausdruck des stummen Gesichts. Im Augenblick — während die Tür wieder schloß — erkannte ich, welche ungeheure Anstrengung er auf sich genommen hatte, um hierher zu kommen, sei es selbst zu spät, und wie sehr es ihm notgetan hätte, aufgenommen zu werden.

Ich mußte mich mit den anderen beschäftigen, aber es ließ mir keine Ruhe: sobald ich Zeit fand, öffnete ich die Tür wieder, um zu sehen, ob der Mann noch da war: keine Seele mehr draußen. Die drei oder vier Lebreggebliebenen — undeutlich wahrgenommene zerlumpte Gestalten hinter ihm — waren alle wieder in die vier Winde zerstreut, verweht wie welke Blätter auf den Wegen. Ein Schauer packte mich; etwas wie die Trauer dieser vom Schicksal Besiegten.

Abends, im Bett, mußte ich wieder an sie denken, und ich fragte mich, warum sie wohl bis zum letzten Augenblick ausdarrten, wo sie doch wußten, daß schon zehn an der Tür warteten. Was hofften sie? Nichts. Und dennoch hofften sie etwas — mit diesem armseligen Wunderglauben, der dem menschlichen Herzen eigen ist.

Es war im März. Am letzten Tage des Monats schlug gegen Abend ein etwas drohendes Gemurmel von der Straßenseite her, dort, wo die kleine Eingangstür war, an mein Ohr. Von

Etwas in seiner Stimme machte sie verstimmen. Etwas Erfriedtes und Bürgerdes, als ob er es nun bald nicht mehr ausbiete. Aber in ihr arbeitete etwas Böses und wollte heraus. Es war ihr nicht möglich, es zu verdrängen. Sie litt darunter — und litt doch noch mehr, weil es nun heraus mußte.

Berger stand mit einem stummen Nicken vom Tisch auf. Als er sein raslos erregtes Wandern durchs Zimmer wieder aufgenommen hatte, kam der kleine Leib ihm nachgelaufen. Er sah den Vater erstaunt und besorgt an: „Bist du wieder krank, Vati?“

Berger blieb stehen und würgte an einer Qual, die ihm die Kehle zuschnürte. „Nein“, sagte er freundlich. „Wie kommst du darauf?“

„Weil du so aussiehst, so — anders.“

Da lächelte der Vater. Aber das Kind merkte, wie müde dies Lächeln war. Instinktiv fühlte der Junge, daß der Vater Trost brauchte. Und er nahm ihn sanft bei der Hand und suchte ihn abzulenken. „Komm, ich zeig dir was Hübsches.“

Aber gerade da kam die Mutter. „Schnell ins Bett!“ sagte sie kurz.

Der Junge sah den Vater voll Mitleid an und lächelte tapfer ein verunglücktes Lächeln, um ihn zu erheitern. Dann trollte er sich ins Bettchen. Aber im Nachthemd kam er nochmal zum Gutenachtsgesängen. Eine lange Angelegenheit war das, die mit dem gewohnten Zubettgeh-Ritual endete. Dann wurde im Schlafzimmer das Licht gelöscht. Die Tür durfte aber noch offen bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

meinem Balkon aus konnte ich dort Menschen herumwimmeln sehen, Insekten ähnlich: das waren die Einlagbegehrenden.

Am nächsten Morgen öffneten wir diesen Phantomen die Tür, die die zauberhafte Sage des Hauses aus allen Teilen der Welt herbeilodete und die, um bis zu uns zu gelangen, auferstanden, wieder ans Licht gekommen waren aus den furchtbaren irdischen Schlupfwinkeln. . . Wir nahmen die zehn, die zuerst eintraten, auf, wir waren angewiesen, den ersten wieder ins Leben hinauszuziehen — unbeweglich stand er vor uns, auf der anderen Seite der Tür. Ich sah ihn an — und lenkte die Augen. Er sah schrecklich aus mit seinem höhlwangigen Gesicht, seinen wimperlosen Augenlidern. Es ging von ihm ein Bormurf von unerträglicher Selbstverständlichkeit aus.

Als sich die Tür für immer zwischen uns geschlossen hatte, fühlte ich ein maßloses Bedauern, am liebsten hätte ich sie wieder geöffnet. . . Fast vorwurfsvoll wendete ich mich den anderen zu, die sich entzückt ins Haus begaben, und konnte nicht von dem Gedanken loskommen, daß jener andere, mehr als diese hier, der Pflege bedürftig hatte.

Und so war es immer. Jedesmal wurde mir die Schar der Eingelassenen, der Zufriedenen gleichgültiger, und jedesmal konnte ich meine Blicke nicht von jenem losreißen, den man nicht retten wollte. . . Und jedesmal erschien gerade er mir der Erbarmungswürdigste, und ich selbst fühlte mich in dem Beurteilten getroffen.

Im Juni war es eine Frau. Ich sah, wie sie begriff und anfing zu weinen. Ich zitterte, als ich sie verstohlen musterte. Die weinenden Augen der Frau schienen blutig wie frische Wunden.

Im Juli war das gezeichnete Opfer besonders beklagenswert wegen seines hohen Alters, und keiner war so jämmerlich wie der, den man im nächsten Monat zurückerlösen — so rührend jung war er. Ein andermal beschwor mich jener, den man gewaltfam aus der Schar der Auserlesenen entfernen mußte, mit feinsten erhabenen Händen, die aus den zerlumpten Hemdsärmeln hervorlugten wie aus Scharpie. Jener, den das Schicksal im nächsten Monat ausschied, bedrohte mich mit der geballten Faust. Die Bitte des einen stöhnte mir Angst, die Drohung des anderen Mitleid ein. .

Den ersten vom Monat Oktober hätte ich beinahe um Verzeihung gebeten, so verfeinert stand er da, mit seiner grauen Halsbinde, die sich wie ein Verband ausnahm, und so skeletthast mutete er an in seinem Kopf, der wie eine Fahne im Winde wehte. . . Was aber hätte ich dem Kernsten sagen können, der dreißig Tage später auf ihn folgte? Er errötete, stammelte eine schüchterne Entschuldigung und zog sich zurück, nachdem er sich mit einer tragischen Höflichkeit verbeugt hatte, die wohl ein Ueberrest aus besseren Tagen war. . .

*

So verging ein Jahr. Zwölfmal ließ ich die wegnüden Wanderer, die Arbeiter die-zu keiner Arbeit mehr fähig waren, die Verbrecher, deren Widerstand besiegt war, eintreten, zwölfmal ließ ich einige von jenen herein, die sich an die Steine anklammerten wie Schiffbrüchige an die Riffe der Küste. Zwölfmal wies ich andere, ähnliche, zurück, die ich vielleicht lieber eingelassen hätte als die Begünstigten.

Ein Gedanke wartete mich: der der furchtbaren Ungerechtigkeit, an der ich mitschuldig wurde. Es war wahrhaftig kein Grund vorhanden, alle diese Armen so in Freunde und Feinde einzuteilen! Es gab dafür nur einen willkürlichen, ausgelagerten Grund: eine Zahl, ein Zeichen. Das war keineswegs gerecht oder auch nur logisch.

Bald konnte ich diese Reihe von Trümmern nicht mehr ertragen. Ich suchte den Chef auf und bat ihn, mich von diesem Amt zu befreien, damit ich nicht jeden Monat dieselbe schlechte Handlung zu begehen brauchte. . .

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Freundes.)

